

starke eltern starke kinder

Das Magazin des Deutschen Kinderschutzbundes



Starke Kinder brauchen starke Eltern.

Auf 192 Seiten finden Sie

- hilfreiche Ideen und Anregungen rund um das Thema Erziehung
- interessante Artikel zum Lesen und Schmökern
- weitere Informationen, Lesetipps und Internetlinks zu den Artikeln
- Reportagen, Interviews und viele Fotos

starke eltern starke kinder ist ein zuverlässiger Ratgeber in allen Lebenslagen.

Ab 28.05.2021 am Kiosk oder beim Verlag erhältlich.

\$

Jetzt bestellen:

per Post ZIEL:MARKETING Danneckerstraße 23A 70182 Stuttgart

bequem und einfach im Internet unter www.ziel-marketing.de

per E-mail bestellungen@ziel-marketing.de

telefonisch (0711) 9 66 95-0

per Fax (0711) 9 66 95-20

Bestellschein

Hiermit bestelle ich ____ Exemplar(e)
des DKSB-Jahresheftes 2021 "starke eltern starke kinder"

zum Stückpreis von 6,90 € zzgl. 2,00 € Versandkosten

Absender

Name	Vorname	
Straße		
PLZ	Ort	
Telefon	Telefax	
E-mail		
Datum	Unterschrift	K.Z.V

Kleine Menschen – großer Kummer: Hilfe hilft

Viele Kinder und Jugendliche in Deutschland wachsen im Prinzip unbeschwert von größeren Problemen heran. Nicht so wenige sind aber auch bekümmert, weil sie plötzlich oder dauerhaft sehr belastenden Situationen ausgesetzt sind, die sie kaum auf sich allein gestellt bewältigen können. Nicht alle diese jungen Menschen fallen uns sofort in den Blick, wenn sie uns nicht auf ihre Last hinweisen. Viele tun das auch so versteckt, dass wir es gar nicht bemerken. Oder so lautstark, dass wir sie eher zurechtweisen möchten als ihnen zu helfen. Dabei hilft in bestimmten Lebenslagen den Kindern nur die Hilfe! Das zeigen die folgenden fünf Beispiele aus der Praxis des Kinderschutzbundes.



Cybermobbing in Grundschulen

Diese Form von Gewalt blüht im Internet und wird meist über die sozialen Netzwerke und Messenger-Dienste ausgeübt. Mit schlimmen Folgen für die betroffenen Kinder, wenn ihnen niemand zur Seite steht, der sie unterstützt.

Ab Seite 7



Kinder und Jugendliche in Trauer

Der Verlust eines nahen Menschen trifft auch Kinder und Jugendliche plötzlich oder lange vorhersehbar. In beiden Fällen bleibt ihnen die Trauer nicht erspart. Jeder junge Mensch trauert auf seine Weise. Manche müssen dabei aufgefangen werden. Ab Seite 12



Im Westerwald: Sorgenbüros im Krisenmodus

Die "Mobilen Sorgenbüros" der Ortsverbandes Höhr-Grenzhausen sind seit 26 Jahren im Westerwald an mittlerweile 15 Grundschulen präsent. Die Kinder schätzen die Fachkräfte der Schulsozialarbeit als verlässliche Gesprächspartnerinnen, die eines besonders gut können: zuhören! Mit dem ersten Pandemie-bedingten Lockdown im Frühjahr 2020 schien es damit aber über Nacht plötzlich vorbei. Da haben die Teams von den Sorgenbüros die Ärmel hochgekrempelt und gedacht: Jetzt erst recht! Die Reportage erzählt, welche Schwierigkeiten sich in der Pandemie auftaten und wie die Sorgenbüros ihre Arbeit trotzdem fortsetzen konnten. Ab Seite 20

Inhalt 2.2021

KLIPP & KLAR

4 Kolumne, Nachrichten, Kinderrechte im digitalen Raum

THEMA

- 6 Gut, dass es mich gibt Einführung: Sicherheit und Geborgenheit in der Krise
- 7 Riesenthema schon in den Grundschulen Cybermobbing: Zurückdrängen durch Prävention und Intervention
- 10 Erstaunlich kraftvoll
 Kinder psychisch kranker Eltern:
 Hilfe durch TROTZDEM
- **12 Mal weinen, mal lachen**Trauernde Kinder und Jugendliche:
 Brauchen Zuspruch und Begleitung
- 14 Besuch von Daniela Kinder im Krankenhaus: Haben viel Gesprächsbedarf
- 16 Große Herausforderung Suizidgefährdete Kinder und Jugendliche: Wo ist frühzeitige Hilfe?

KINDER IM BLICK

- **18 Verbandsentwicklung im DKSB**Der LV Sachsen schafft klare Strukturen
- 19 Erkenntnisse

 Junge Menschen leiden unter der Pandemie
- 20 Mobile Sorgenbüros
 Lassen sich von Corona nicht unterkriegen
- **22 Die machen Sachen** Infos & Tipps aus der DKSB-Praxis
- **24** Kinderrechtebüro

 Jetzt neu im OV Wuppertal
- **25 Gewalt in der Erziehung**Ohrfeige? Finden zu viele okay
- **26 Interview**Gespräch mit dem neuen DKSB-Bundesgeschäftsführer
- **28 Kulturelle Bildungsarbeit**Blick in die Frankfurter Orangerie
- 30 Aktuelles aus dem Bundesverband
- 31 Impressum

Kolumne



Liebe Leserinnen und Leser,

es ist schon über ein Jahr her, dass die Bundesregierung gemeinsam mit den Länderregierungen Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie beschlossen hatte, die sich bis zu diesem Zeitpunkt in Deutschland niemand vorstellen konnte. Aus einer "kurzen Kraftanstrengung" wurde ein Dauermarathon, dessen Ende immer noch nicht absehbar ist.

Ein Jahr geht für uns Erwachsene gefühlt schnell vorbei. Doch aus Kinderperspektive ist ein Jahr eine Ewigkeit. Vieles, auf das die junge Generation verzichten

musste – von Sportturnieren bis zum Abi-Ball –, lässt sich nicht mehr nachholen. Studien zeigen, dass junge Menschen auch bereit sind, ihren Teil zur Eindämmung der Pandemie beizutragen. Und trotzdem leiden sie unter Einsamkeit und Zukunftsängsten. Dafür zu sorgen, dass sich ihre Befürchtungen im Hinblick auf die Zukunft nicht bewahrheiten, ist nun unser aller Aufgabe. Besonders die staatliche Gemeinschaft sehe ich hier in der Verantwortung. Denn die große Mehrheit der Jugendlichen fühlt sich von denen, die politisch entscheiden, übersehen. Was also wäre zu tun?

Wir brauchen ein von der Bundesregierung finanziertes Corona-Ferienprogramm, um auszugleichen, was im letzten Jahr versäumt wurde: Schwimmkurse, Trainingslager, Sprachlernkurse und Musikunterricht oder einfach nur zusammen Spaß haben. Die bestehenden Programme reichen nicht, im Gegenteil: Ihre Möglichkeiten werden sich aufgrund von höherem Personalbedarf (wegen kleinerer Gruppen) und Testkosten sogar noch reduzieren. Deshalb sollte jetzt seitens der Regierung investiert werden. Kinder mit Lerndefiziten sollten in Sommerschulen den entgangenen Lernstoff nacharbeiten können, damit sie den Anschluss nicht verpassen. Die Regierung versucht zwar bereits, mit der Azubi-Prämie Unternehmen zu motivieren, Ausbildungsplätze zu erhalten. Ich möchte da aber noch weitergehen und fordere einen Ausbildungspakt von Bundesregierung und Arbeitgeberverbänden, um allen Jugendlichen nach diesem besonderen Jahr einen Ausbildungsplatz zu garantieren.

Es liegt an uns – an der Gesellschaft, an der Wirtschaft und Politik – den jungen Menschen jetzt eine Perspektive zu geben. Und das gilt besonders für jene Kinder und Jugendliche, die auch schon vor der Corona-Krise oft übersehen wurden: Kinder aus armen und belasteten Familien, Kinder aus den Jugendhilfeeinrichtungen und Kinder aus Flüchtlingsfamilien. Ich fordere ein Bekenntnis von Bund, Ländern und Kommunen zu den Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe. Nach der Corona-Krise müssen Freizeit- und Unterstützungsangebote ausgebaut werden. Sie dürfen keinesfalls dem bestimmt aufkommenden Spardruck zum Opfer fallen. 2021 wird die Bundesregierung neu gewählt. Lassen Sie uns gemeinsam darauf hinarbeiten, dass die Parteien nicht nur ihre Wählerinnen und Wähler berücksichtigen, sondern auch diejenigen, denen das Wahlrecht noch verweigert wird!

Ihr Heinz Hilgers Präsident



"OPTIMIERUNG" DES KINDES: Das macht wütend!

Die Fachzeitschrift "Kinderärztliche Praxis" legt

ihrer Leserschaft in der Ausgabe 92 (März 2021) nahe, Kinder ggf. frühzeitig mit Wachstumshormon zu behandeln. Begründung: Kleiner gewachsene Leute verdienen später mal weniger Geld. Zitat Seite 138: "Jede 2,5 Zentimeter über der Durchschnittsgröße bringen 2,2 Prozent mehr Gehalt. (...) Die rechtzeitige Behandlung mit Wachstumshormon kann die Größe und dadurch die Lebensqualität erheblich verbessern." Bei der Behandlung des neu entdeckten "Erkrankungsrisikos" geht`s also um die Optimierung des Kindes bzw. seines späteren Verdienstes. Kein Appell der "Kinderärztlichen Praxis" für mehr Respekt und Sensitivität gegenüber unterdurchschnittlich großen Menschen, keine Scham des Fachblattes gegenüber Kindern, keine kritische Distanz zur Quelle der Empfehlung: Sie kommt vom Pharma-Konzern Hexal AG, der seine Geschäfte u.a. mit Wachstumspräparaten macht. Hoffen wir also auf starke Eltern an der Seite von Kindern sowie auf kinderärztliche Zurückhal-

MAUS-GEBURTSTAG: Das macht fröhlich!

tung vor dem Griff zum Rezeptblock. • kb

Seit 50 Jahren beweist ein orangefarbenes Mäuschen mit kessem Klimperblick im Fernsehen, dass Bildung großen Spaß machen kann.

.....

Ihre "Lach- und Sachgeschichten" stillen seit 7. März 1971 den Wissensdurst von Kindern. Immer gut recherchiert spürt die "Sendung mit der Maus" spannenden Phänomenen nach: Wie kommen die Löcher in den Käse oder das Blau an den Himmel? Generationen Maus-Fans lieben diese Erklärfilme. Glückwunsch an alle "Maus-Macher*innen", die Jung und Alt seit fünf Jahrzehnten begeistern und immer neugierig geblieben sind! • dü



Ohne Wenn und Aber! Kinderrechte im digitalen Raum

Jetzt ist es "offiziell": Die Kinderrechte gelten auch im digitalen Raum. Das hat der UN-Kinderrechtsausschuss mit seiner 25. Allgemeinen Bemerkung festgestellt. Sie wurde am 24. März 2021 in englischer Sprache veröffentlicht.

Der UN-Kinderrechtsausschuss beobachtet regelmäßig die Einhaltung der Kinderrechte und verfasst dazu mit seinen Allgemeinen Bemerkungen Kommentare. Diese sind als eine Art "Interpretationshilfe" für die Vertragsstaaten nicht bindend, unterstützen sie aber bei der Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention.

Der 25. General Comment gibt eine wertvolle Hilfestellung, wie Staaten die Rechte des Kindes in Bezug auf die digitale Umgebung respektieren, schützen und erfüllen sollten. Denn auch in der virtuellen Welt muss das Wohl des Kindes vorrangig bleiben. Wie im analogen Leben besitzen Kinder dort:

- Schutzrechte und das nicht nur im Hinblick auf Daten und Privatsphäre, sondern vor allem auch als Schutz vor jeder Form von Gewalt und Ausbeutung.
- > Förderrechte: Dazu gehören das Recht auf bestmögliche Gesundheit, auf Bildung, auf soziale Sicherheit und angemessene Lebensbedingungen. Und nicht zu vergessen: das Recht auf Spiel und Freizeit.
- > Beteiligungsrechte, die ihnen den Zugang zu Informationen und Medien sowie die freie Meinungsäußerung garantieren.

"Die Kinderrechte in die digitale Welt zu übertragen und dort durchzusetzen, ist eine gewaltige Aufgabe", sagt Joachim Türk. Der Experte für Digitales ist Mitglied im DKSB-Bundesvorstand und gehörte auch dem Steuerkreis an, der in Deutschland die Diskussion des interdisziplinären Kreises aus Fachleuten über den Entwurf der 25. Allgemeinen Bemerkung strukturierte. Anschließend wurden die erarbeiteten Hinweise zum Entwurf an den UN-Kinderrechtsausschuss übermittelt. Der hat auf diese Weise von allen Vertragsstaaten Hinweise empfangen.

In der nun verabschiedeten Fassung betont der UN-Kinderrechtsausschuss die zentrale Bedeutung digitaler Technologien für das gegenwärtige und zukünftige Leben der Kinder. Sie können Kinder befähigen und dabei unterstützen, die gesamte Bandbreite ihrer bürgerlichen, politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Rechte zu verwirklichen. Der Ausschuss gibt auch Hinweise, wie die generellen Prinzipien der UN-Kinderrechtskonvention ("Nichtdiskriminierung", "Vorrang des Kindeswohls", "Recht auf

Leben" und "Berücksichtigung des Kindeswillens") im digitalen Umfeld zu verstehen sind, und setzt einzelne Kinderrechte in Beziehung zur virtuellen Welt. Und auch die Aufforderung an die Vertragsstaaten, erforderliche legislative und administrative Maßnahmen zu ergreifen, fehlt nicht.

Am 25. General Comment haben weltweit über 700 Kinder und Jugendliche mitgearbeitet. Nun müssen ihre Rechte auch im Internet stärker geachtet werden. • dü



Noch mehr Jugendmedienschutz

Ein richtiger Schritt zu mehr Achtung der Kinderrechte im digitalen Raum ist in Deutschland mit der Novellierung des Jugendschutzgesetzes erfolgt: Zum 1. Mai 2021 trat das Zweite Gesetz zur Änderung des Jugendschutzgesetzes in Kraft.

Das Gesetz soll Kinder nicht nur vor ungeeigneten Medieninhalten schützen, sondern zugleich vor Gefahren, die in der digitalen Welt durch dortige Kommunikation entstehen. Deshalb werden jetzt auch große, von Kindern viel genutzte kommerzielle Anbieter in die Verantwortung genommen – soziale Netzwerke wie Facebook, Instagram & Co. sowie Messenger-Dienste wie WhatsApp. Alle sind nun zu wirksamen Vorsorgemaßnahmen verpflichtet, damit junge Menschen sich ungefährdet bei ihnen bewegen können.

Auch Online-Spiele und -Filme erhalten künftig eine einheitliche Altersbewertungen. Darin mitgedacht sind nicht nur für Kinder ungeeignete Inhalte, sondern auch ihre sogenannten "Interaktionsrisiken", etwa die ungeschützte Kommunikation mit anderen (Fremden) oder Kostenfallen.

Kontrolliert werden soll die Einhaltung der Regelungen von der bisherigen "Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien". Für die neue Aufgabe wird sie in "Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz" umgewandelt sowie entsprechend personell und mit Kompetenzen ausgestattet. **sd**

JUL, dass es mich gibt!

iStockphoto/shapecharge



Eines vorneweg: Den meisten Kindern geht es ziemlich gut, zumindest in Deutschland. Selbst wenn sie größere Sorgen haben. Denn in der Regel sind dann Menschen an ihrer Seite, die sie trösten, ihnen Zuversicht vermitteln und sie unterstützen. Es gibt aber auch Kinder, die mit sehr belastenden Erfahrungen alleine klarkommen müssen, weil sie niemanden haben, der ihnen zuhört.

Rico ist stinksauer. Seine Eltern wollen ihm einfach nicht das neue Raumschiff mit Fernbedienung kaufen, das er aber unbedingt haben will. Neuerdings kriegt Rico deshalb schon frühmorgens Wutanfälle. Seiner Mutter macht das schwer zu schaffen. Kriegt der Vierjährige vielleicht 'ne Krise, weil er vor vier Wochen gerade eine Schwester bekommen hat? Von Elli hingegen hört man wenig. Ihr Lehrer wundert sich, dass das früher so aufgeweckte Mädchen im Unterricht jetzt oft abwesend wirkt. Weil Elli ihm auch immer dünner und blasser vorkommt, ruft er ihre Eltern an. Vielleicht ist sie ja krank? Aber nein, sagt der Vater, alles in Ordnung, wir waren mit ihr erst gestern routinemäßig beim Arzt. Dabei kann sich der Vater denken, was mit Elli los ist. Er ist ja selbst ganz versteinert, weil sich seine Frau von ihm trennen will. Reden will er darüber nicht - schon gar nicht mit der Tochter. Erwachsenensorgen sind nichts für Kinder, findet der Vater. Dennoch lässt sich die Stimmung zuhause kaum mehr verbergen – hier hat in letzter Zeit keiner mehr gesungen oder gelacht.

Anders geht es bei Alia zu. Mit drei jüngeren Geschwistern und den Eltern in einer Zweiraum-Mansardenwohnung – das wird oft turbulent. Alia findet großartig, dass ihre Familie nach Monaten in einer Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete nun eine eigene Küche und Dusche ganz für sich allein hat. Aber letzte Woche haben sich die Nachbarn darunter über den Lärm beschwert. Schriftlich! Außerdem kommen andauernd irgendwelche Briefe von Ämtern. Beides beunruhigt Alia sehr. Sie versteht zwar Deutsch schon viel besser als die Eltern, aber diese Briefe nicht. Alia macht sich auch Sorgen, dass ihr Vater jeden Tag niedergeschlagener wird. Der Ingenieur wollte es in Deutschland so gerne schaffen, gerade mit einem Job. Die Tochter versucht ihn aufzuheitern, aber das klappt nur selten. Nachts, wenn das Heimweh kommt, weint Alia manchmal ins Kissen, leise, damit der Vater nicht noch trauriger wird. Sie weiß, die Eltern sind nur wegen ihr und ihrer Geschwister aus Syrien geflohen.

Nein, Kinder kann man nicht vor Krisen bewahren, seien sie persönlichen, familiären oder globalen Ursprungs. Aber genau das würden viele Erwachsene gern tun. Kinderglück liegt uns am Herzen, potentielle Belastungen für Kinder werden vielfach beforscht und untersucht. Auch dabei geht es u.a. darum, nicht nur über sie zu sprechen, sondern vor allem mit ihnen. Sie ernstzunehmen und

ihnen zuzuhören, wenn sie uns ihre Geschichte(n) erzählen. Nur so lässt sich erfahren, wie sich Umstände, die wir Erwachsene als mehr oder weniger "schlimm" definieren, tatsächlich in Kindern abbilden. Aber dann müssen wir auch ihre Gefühle von Wut, Ärger oder Traurigkeit aushalten. Oder wollen wir davon am liebsten nichts wissen?

Je jünger ein Kind ist, umso stärker orientiert es sich in Krisen an vertrauten Personen. Reagieren diese selbst sehr verstört, so kann auch das Kind seine innere Balance verlieren. Vermitteln Erwachsene trotz Krise dem Kind hingegen Sicherheit und Geborgenheit, wird es Belastungen in der Regel ganz gut überstehen. Gerade in sehr schwierigen Situationen braucht das Kind Unterstützung, um seine "Grundgewissheit" zu behalten: Ich bin da, ich bin am Leben – und es ist gut, dass es mich gibt.

Kleine Kinder haben in Krisen oft mehr Angst um andere als um sich selbst. Manche Erwachsene zeigen sich gerührt vom "Mitgefühl", mit dem ein besorgtes Kind seine weinende Mama zu trösten versucht. Doch das ist beim Kind fast immer verbunden mit der verzweifelten Angst um die eigene Fortexistenz: Wer ist für mich da, wenn die wichtigsten Menschen in meinem Leben nicht mehr ein noch aus wissen?

Es gibt Probleme, die sich aus dem Weg räumen lassen. Es gibt Krisen, deren Beendigung in unserer Macht liegt. Es gibt aber auch langanhaltende bzw. bleibende Bedrohungen wie die aktuelle Pandemie. Nicht alles können wir beeinflussen. Wir können aber bewirken. ob Kinder und Jugendliche die zurückliegenden Lockdown-Monate als "die Zeit, in der wir wenigstens alle schön im Schlafanzug frühstücken konnten" erinnern werden - oder als "die Zeit, in der gar nichts mehr ging".

Auf den folgenden Seiten zeigen im Kinderschutzbund engagierte Menschen an fünf Beispielen auf, welche Krisen der ganz normale Alltag für Kinder bereithalten kann. Und was der DKSB dazu beiträgt, damit Kinder da gut "durchkommen" können.

Korinna Bächer, Redaktion

Riesenthema schon in Grundschulen Cybermobbing

Cybermobbing ist eine Form von Gewalt, die meist über die sozialen Netzwerke und Messenger-Dienste im Internet ausgeübt wird. Dass diese Fälle zugenommen haben, ist auch der Corona-Pandemie geschuldet. Sie hat das Leben und Lernen von Kindern und Jugendlichen verstärkt in die digitale Welt abgedrängt. Doch was heißt eigentlich "Cybermobbing" und welche (pädagogischen) Handlungsmöglichkeiten gibt es?



MOBBING ANALOG

Viele Kinder und Jugendliche kennen Mobbing z.B. aus der Schule: Ein wie auch immer geartetes Machtungleichgewicht (z.B. Gruppengröße, Alter) wird genutzt, um jemanden über einen längeren Zeitraum regelmäßig und systematisch auszugrenzen oder zu erniedrigen. Das verbale oder körperliche Mobbing kann von einer Person oder auch einer Gruppe ausgeübt werden. Das betroffene Kind wird in eine wehrlose Situation gebracht, aus der heraus es das Mobbing nicht mehr aus eigener Kraft stoppen kann.

Dabei lässt sich ein gruppendynamischer Prozess beobachten, der es dem Opfer erschwert, die erlebte Gewalt zu beenden:

Das verunsicherte und verängstigte Opfer zieht sich immer weiter zurück, leidet und schweigt. Auch die Mitschüler*innen könnte das Geschehen verängstigen, sie könnten es aber auch fasziniert beobachten. In beiden Fällen bleiben sie passiv. Manche beteiligen sich aber auch als Mitläufer*innen aktiv daran. Sofern die Eltern des Mobbingopfers überhaupt etwas erfahren, handeln sie meist gar nicht oder zu impulsiv. Lehrkräfte wiederum sind in der Situation oft so unentschlossen, überfordert oder auch uneinig, dass kein

klares Handeln von ihnen folgt. Zusammengenommen lernen also diejenigen, die in der Schule jemanden mobben: Mein oder unser Verhalten hat Erfolg!

Dieses analoge Mobbing, z.B. in der Schule, ist meist räumlich und zeitlich begrenzt. Zugleich ist sichtbar, wer wen erniedrigt.

MOBBING DIGITAL

Im Unterschied dazu kann digitales Mobbing immer und von überall her stattfinden, sozusagen "Mobbing mobil" per Smartphone. Außerdem können die mobbenden Personen anonym bleiben, was Grenzverletzungen erleichtert. Und noch etwas tritt bei dieser Form von Gewalt erschwerend hinzu: der hohe Grad, mit dem die Erniedrigungen öffentlich werden.

Beim Cybermobbing können verschiedene Methoden eingesetzt werden, unter anderem:

- Flaming = vulgär geprägte Auseinandersetzung im Chat
- Harassment = Beleidigungen über soziale Netzwerke
- Denigration = Gerüchte über jemanden verbreiten, Anschwärzen

- Outing und Trickery = Bloßstellen durch öffentliches Posten von vertraulichen Nachrichten, Bildern oder Videos
- Impersonation = Auftreten unter falscher Identität / Fake-Account
- Exclusion = Ausschluss des Opfers aus Gruppen in sozialen Netzwerken
- Cyberthreats = offene Androhung von Gewalt

Das Bündnis gegen Cybermobbing hat in seiner aktuellen Studie von 2020 eine verhängnisvolle Entwicklung aufgezeigt: Die Zahl der von Cybermobbing betroffenen Kinder und Jugendlichen ist – unter anderem auch pandemiebedingt – in den letzten drei Jahren stark angestiegen (um 36%). Heute sind fast zwei Millionen Schüler*innen davon betroffen – und das nicht nur aus weiterführenden Schulen, sondern zunehmend auch aus Grundschulen. Laut Aussagen der befragten Eltern hat jedes zehnte Kind schon mal Cybermobbing erlebt.

Hier fehlt es nicht nur an Intervention, sondern auch an Prävention. Mehr noch: Die entsprechenden Angebote sind aus Sicht der Schüler*innen und Lehrkräfte sogar zurückgegangen. Zu Recht weist das Bündnis in sei-

ner Publikation (S. 9) darauf hin, dass gerade "in der kritischen Phase der Pubertät (...) die Jugendlichen durch Cybermobbing besonders verletzlich (sind). Eine geringe Zufriedenheit mit der eigenen sozialen Alltagssituation verstärkt diese Verletzlichkeit erheblich. Prävention muss sich daher auch auf die Lebenssituation jenseits des Internets beziehen und auf den Aufbau von Resilienz gerichtet werden."

FOLGEN VON CYBERMOBBING

Die Opfer durchlaufen in den meisten Fällen zwei Belastungsphasen:

1. Im Moment der Attacke und kurz danach fühlen sich die Betroffenen zunächst kurzfristig geschädigt, sind z.B. wütend oder frustriert. Die meisten können noch gar nicht richtig glauben, was da überhaupt passiert. Der erste Schock muss erstmal verarbeitet und die gesamte Reichweite der Mobbinghandlungen erfasst werden. Manche Kinder und Jugendliche reagieren aber auch schon in dieser ersten Phase verängstigt oder entwickeln psychosomatische Beschwerden. Wird den Betroffenen dann bewusst wird, was da eigentlich geschieht und dass sie nichts mehr daran ändern können, beginnt die zweite Phase.

2. Jetzt erkennen die Betroffenen das ganze Ausmaß des Geschehens und fühlen sich dauerhaft belastet. Viele entwickeln nun auch Scham- und Schuldgefühle, was in Schule, Familie, Freundeskreis und Freizeit zu Isolation führen kann. Mögliche weitere Folgen bei anhaltender Belastung: u.a. Schulverweigerung, geringes Selbstwertgefühl, Depressionen, selbstverletzendes Verhalten bis hin zu Suizid(versuchen) und generellem Misstrauen gegenüber anderen. Viele Betroffene versuchen auch, ihre Gefühle mit Alkohol und Tabletten zu betäuben. Diese Gruppe ist im Vergleich zu 2017 zahlenmäßig um fast 30 Prozent angestiegen, hat das Bündnis gegen Cybermobbing erforscht. Die Zahl der Betroffenen, die Suizidgedanken äußerten, erhöhte sich im gleichen Zeitraum ebenfalls und zwar um erschreckende 20 Prozent.

Scham- und Schuldgefühle hindern die betroffenen Kinder und Jugendlichen oft daran, sich Hilfe zu holen. Schließlich müssten sie den unterstützenden Personen ja dann zeigen, was über sie alles im Internet öffentlich ist – und das ist ihnen zu peinlich. Außerdem fürchten viele auch Vorwürfe nach dem Motto "Wenn du das Foto nicht gepostet hättest…" oder "Wenn du dich nicht so und so verhalten hättest…". Solche Reaktionen sind in unserer Gesellschaft leider immer noch

verbreitet, obwohl sich Mobbingopfer sowieso schon oft selbst die Schuld am Geschehen geben. Daher sehen sie im Hilfe holen keine Besserung, sondern eher eine Verschlimmerung. Das suggerieren ihnen oft auch diejenigen, die die Gewalt ausüben, um das Schweigen der Opfer zu erzwingen.

Betroffene Kinder und Jugendliche sorgen sich auch, dass ihnen das Smartphone und die Internetnutzung verboten werden, wenn sie den Eltern etwas erzählen. Zwar wollen Eltern ihr Kind damit meistens nur vor weiteren Angriffen schützen. Aber sie vergessen dabei, dass das Internet mittlerweile ein fest verankerter Sozialraum ist. Ein Zutrittsverbot könnte Kindern und Jugendlichen dann auch noch die letzten positiven Kontakte zu Gleichaltrigen nehmen.

Es gibt aber auch die Fälle unter Kinder und Jugendlichen, in denen Cybermobbing für einen "ganz normalen" Umgangston gehalten oder als "Scherz" deklariert wird. Dann können Betroffene die Gewalt in den Handlungen kaum oder gar nicht erkennen. In der Folge bewerten sie ihre Gefühle dann als "falsch" – oder sie möchten kein Aufsehen erregen, indem sie sich wehren. Dabei spielt der Wunsch nach Zugehörigkeit eine zentrale Rolle.

Wichtig bleibt, dass sich um das betroffene Kind ein Hilfe-Netzwerk aus Erwachsenen bildet, die eng zusammenarbeiten.

HANDLUNGSMÖGLICHKEITEN

Der sicherste Schutz entsteht präventiv – durch eine Atmosphäre in den Schulklassen und Peergruppen, in der jede Form von Mobbing nicht ankommt und nicht akzeptiert wird. Diese Haltung sollte an allen Lebensorten von Kindern und Jugendlichen gestärkt werden.

Tritt trotzdem ein Fall von Cybermobbing auf, so ist es das Allerwichtigste und die zentrale Voraussetzung dafür, dass ein Opfer Hilfe erfährt: Es sollte sich einer erwachsenen Person anvertrauen! Ansprechpartner*innen sind Eltern, andere Angehörige, Lehrkräfte, Fachkräfte der Schulsozialarbeit oder in Beratungsstellen. Ebenso bieten anonyme Hilfsangebote (z.B. die Nummer gegen Kummer) gute Unterstützung.

Wichtig bleibt, dass sich um das betroffene Kind ein Hilfe-Netzwerk aus Erwachsenen bildet, die eng zusammenarbeiten. So können Eltern, Lehrkräfte, Sozialarbeiter*innen etc. besser miteinander klären, welche Rolle, Aufgabe und Handlungsmöglichkeit sie jeweils haben. Es geht darum, einerseits das betroffene Kind emotional zu stabilisieren, es darüber hinaus im Umgang mit den digitalen Angriffen zu stärken – und außerdem den beschriebenen Teufelskreis zu beenden.

Gewalt, egal in welcher Form, darf nicht geduldet werden. Auch eine schulische Gemeinschaft sollte sich hier eindeutig positionieren. Daher sollten im Kontext Schule klare (vorhandene oder zu schaffende) Strukturen den Kindern ermöglichen, sich angstfrei über jemanden beschweren zu können und ernst genommen zu werden. Auch wenn Mobbing/Cybermobbing außerhalb der Schulzeit



oder des Schulgeländes verübt wird, kann Schule die Betroffenen enorm unterstützen, ggf. mit Hilfe von außen. Sie sollte aber auch aktiv etwas für die Prävention tun: z.B. durch Schulungen für Lehrkräfte und Workshops für Schüler*innen.

Die Eltern erfahren manchmal als erste von der Mobbingdynamik. Sie sollten aber ihrem spontanen Impuls, nun die Familie des "Täters" bzw. der "Täterin" damit zu konfrontieren, widerstehen. Erfahrungsgemäß eskaliert die Situation dadurch eher noch. Eltern von Mobbing-Opfern sollten ihr Kind emotional stärken und darüber hinaus das Gespräch mit der Schule und/oder spezialisierten Fachleuten (für sich und das Kind) suchen, damit ein Netzwerk der Unterstützung mit verteilten Aufgaben entstehen kann.

Je nach Alter und Verfassung braucht das Mobbingopfer eine unterschiedlich starke Unterstützung z.B. bei diesen Schritten:

- Ignorieren der digitalen Anfeindungen, nicht darauf reagieren, Absender sperren
- manchmal sinnvoll oder sogar verpflichtend: Meldung der Vorfälle an die Betreibenden der genutzten Plattform oder bei Straftatbeständen Anzeige bei der Polizei
- Führen eines Mobbingtagebuchs (erleichtert auch psychosoziale Hilfen sowie ggf. das Einleiten rechtlicher Schritte)

Darüber hinaus ist es wichtig, dass das Opfer den beschriebenen Teufelskreis der Mobbingdynamik versteht. Gerade der intervenierenden und beraterisch-therapeutischen Begleitung kommt hier eine wichtige Aufgabe zu.

Zum gesamten Geschehen gehören aber auch diejenigen, die das Cybermobbing ausüben. Das ist zwar nicht Thema dieses Artikels, soll aber doch erwähnt werden: Sofern es sich um Minderjährige handelt, dürfen auch sie nicht vergessen werden – und zwar nicht nur im Hinblick auf die Schuldfrage und die daraus resultierenden Sanktionen, sondern vor allem auch bezüglich des Hilfebedarfs dieser Kinder und Jugendlichen. Auch das sehen wir als wesentliche Aufgabe der Schule und der Schulsozialarbeit an.

UNSER PROJEKT GEGEN CYBERMOBBING

Bevor wir mit unserem aktuellen Projekt zum Thema Cybermobbing in die Grundschulen gegangen sind, haben wir in Kooperation mit der Polizei ein Projekt an weiterführenden Schulen zum Thema Mobbing angeboten. Ende 2014 wurde uns dann jedoch klar, dass wir sowohl die Zielgruppe als auch den Inhalt

an die damaligen Entwicklungen anpassen mussten. Da die Zahl der (Cyber)Mobbing-Fälle meist in der Phase der Pubertät ihren Höhepunkt erreicht, haben wir uns dazu entschieden, präventiv zu diesem Problem bereits mit Viertklässlern zu arbeiten.

Die erste Umsetzung des Projektes in Grundschulen erfolgte zu Beginn des Schuljahres 2015. Mittlerweile hat sich unser Angebot im gesamten Kreis Unna etabliert. Im Jahr 2019 haben es beispielsweise 11 Grundschulen mit insgesamt 30 Klassen für sich genutzt, und die Nachfrage wächst stetig.

Die Durchführung ist für die Schulen kostenfrei und nimmt jeweils zwei Unterrichtsstunden pro Klasse in Anspruch. Dabei widmen wir uns zunächst dem Begriff "Cybermobbing". Mit unterschiedlichen Medien und auf spielerische Art erarbeiten wir mit den Kindern eine Definition sowie Merkmale von "Cybermobbing" – auch in Abgrenzungen zum Thema Streit. Das ist nötig, weil der Begriff Mobbing häufig auch für andere Situationen angewandt wird. Dadurch werden jedoch nicht nur wirkliche Fälle von Mobbing und Cybermobbing verharmlost, sondern zum Teil auch gar nicht erkannt. Die Kinder verstehen den oben beschriebenen Teufelskreis und die Dynamik des Cybermobbings mit allen Auswirkungen gut. Empathisch können sie sich auch in die Gefühle der Opfer hineinversetzen. Auf dieser Basis sammeln wir dann mögliche Schutz- und Hilfsmöglichkeiten für betroffene Kinder und Außenstehende. Dabei bleibt als wichtigster erster Schritt, sich einem Erwachsenen anzuvertrauen.

Nach unserer Erfahrung war es absolut richtig, das Thema Cybermobbing bereits in der Grundschule zu etablieren. Auch das Bündnis gegen Cybermobbing hat in seiner Studie festgestellt: "Cybermobbing betrifft alle Schulformen, mittlerweile auch Grundschulen." Das zeigt auch das große Interesse der Grundschulen und damit der Lehrerkräfte an unserem Projekt. Und ebenso unterstreichen unsere Erfahrungen in den Klassen den Befund. Unsere vielen Gespräche mit ihnen haben ergeben: Fast jedes Kind besitzt bereits in der vierten Klasse ein eigenes Smartphone und viele haben unbegrenzten Zugang zum Internet. Nur etwa einem Drittel der Kinder wird von den Eltern eine Grenze gesetzt, etwa durch zeitliche Vorgaben oder auch Verbote, bestimmte Angebote (Apps, Spiele) zu nutzen. Zwei Drittel können sich im Internet jedoch ungehemmt bewegen. Bei diesen Aussagen verwundert es nicht, dass nahezu jedes Kind schon einmal mit ungeeigneten Inhalten oder Gefahren im Internet in Berührung gekommen ist.

iStockphoto/cokada



Leider war die Teilnahme der Eltern an dem an sie gerichteten Teil unseres Projektes so gering gewesen, dass wir diesen wichtigen Teil nach einiger Zeit einstellen mussten.

Dass bereits Viertklässler so vielfältige Erfahrungen gemacht haben, hat uns zur Überlegung geführt, vielleicht noch früher als in der vierten Klasse mit unserem Präventionsangebot zum Thema Cybermobbing anzusetzen. Aber auch die höheren Klassen melden großen Bedarf an derartigen Unterstützungsangeboten bei uns an. Wie hoch die Nachfrage ist, belegt zudem der steigende Beratungsbedarf von Cybermobbing-Betroffenen in unserer Beratungsstelle. Hier zeigen sich die Möglichkeiten und Grenzen der Unterstützung vor allem am Maß der gelingenden Zusammenarbeit vor allem mit der Institution Schule. Leider finden dort viele, dass das Problem nicht in ihren Zuständigkeitsbereich fällt und sie daher keine Handlungsmöglichkeiten sehen.

Hier erhoffen wir uns in Zukunft mehr Zusammenarbeit und ein systemisches Verständnis der Dynamik von Cybermobbing. Erst wenn die Idee der Verantwortungsgemeinschaft zum Schutz von Kindern und Jugendlichen über Systemgrenzen hinweg gelebt wird, kann Betroffenen effizient geholfen und eine andere Kultur des Miteinanders geschaffen werden, die Gewalt verhindert.

Dr. Henriette Schildberg, Dipl. Pädagogin und Fachberaterin Kinderschutz Hannah Westermann, Erziehungswissenschaftlerin BA und Projektleiterin "Cybermobbing an Grundschulen", beide KV Unna



kinderschutzbund-kreisunna.de

Kinder psychisch erkrankter Eltern

Erstaunlich kraftvoll

Wächst ein Kind bei psychisch erkrankten Eltern auf, so erlebt es nicht selten eine Art Dauerkrise im Familienalltag. Und steht damit

In Deutschland sind jedes Jahr knapp 30 Prozent der Erwachsenen von einer psychischen Erkrankung betroffen. Ob es tatsächlich immer mehr werden oder nur mehr wahrge-

nommen werden, ist umstritten. Fest steht, dass u.a. Angststörungen und Depressionen¹ zu den häufigsten Erkrankungen gehören. Treffen kann sie jeden Menschen. Zumindest indirekt stets mitbetroffen sind Familienmitglieder, ggf. Kolleginnen bzw. Kollegen, der Freundeskreis. Und eben auch das Kind, wenn die eigene Mutter oder der eigene Vater erkrankt ist. Im Durchschnitt wächst in Deutschland jedes fünfte Kind mit einem zeitweise psychisch erkrankten Elternteil auf.

Es gibt verschiedene Arten von psychischen Erkrankungen, manche sind leicht zu erkennen, andere nicht. Einige haben einen chronischen Verlauf mit wiederholten Aufenthalten in einer psychiatrischen Klinik, andere zeigen sich in nur einer Episode.

Alle Betroffenen teilen die Erfahrung, dass sich ihre Stimmung und ihre Gedanken stark verändern und ihren Alltag und die Teilnahme am sozialen Leben beeinflussen. Menschen, die den Erkrankten nahestehen, bekommen dies mit. Insbesondere die Kinder merken ganz genau, wenn etwas mit ihren Eltern nicht stimmt. Sie machen sich Sorgen, haben Angst um den erkrankten Elternteil, und manchmal auch vor ihm.

Jedes Kind reagiert in einer solchen Situation anders. Einige ziehen sich zurück, passen sich an, übernehmen Aufgaben, die eigentlich Eltern obliegen, und tun alles, um Mutter/Vater zu entlasten. Diese Kinder stellen ihre eigenen Bedürfnisse weit zurück und zeigen sich oft auffällig unauffällig. Andere Kinder machen wahrnehmbar darauf aufmerksam, dass ihre Bedürfnisse zu kurz kommen und in ihrer Familie etwas nicht stimmt: Sie drängen in den Mittelpunkt, im Zweifelsfall auch laut schreiend. Häufig werden diese Kinder dann als "verhaltensauffällig" oder "aggressiv" etikettiert. Wenn ihr dahinter liegendes Leid nicht erkannt wird, fühlen sich Erziehende und Lehrkräfte von ihnen eher provoziert.



Besonders schwierig wird es für betroffene Kinder, wenn niemand mit ihnen altersangemessen über die Erkrankung des Elternteils spricht. Wenn Papa nicht vom Sofa aufsteht, obwohl er es versprochen hat, ist es für die Kinder wichtig zu wissen, dass nicht sie daran schuld sind, sondern Antriebslosigkeit das Hauptzeichen seiner Depressionen ist. Wenn Mama im plötzlichen Wutanfall die fehlerhaften Hausaufgaben des Kindes zerreißt, muss es doch erfahren, dass das nichts mit ihm zu tun hat, sondern die erkrankte Mutter ihre Impulse nicht kontrollieren kann. Wird das betroffenen Kindern nicht erklärt, beziehen sie die Symptome der Krankheit meist auf sich selbst und entwickeln Schuldfantasien, z.B.: "Papa beschäftigt sich nicht mit mir, weil ich nicht liebenswert bin." - "Mama ist wütend und macht meine Sachen kaputt, weil ich es verdient habe."

Wenn wie oben geschilderte Szenen zum Familienalltag gehören, beeinflussen sie die Entwicklung der Kinder nachhaltig. Das zeigen u.a. die Forschungen von Prof. Dr. Albert Lenz, u.a. Autor des Buches "Kinder psychisch kranker Eltern": Die betroffenen Kinder haben ein zwei- bis fünffach erhöhtes Risiko für körperliche und seelische Misshandlungen. Und sie weisen auch ein deutlich erhöhtes Risiko auf, im Laufe ihres Lebens selbst psychisch zu erkranken. Das belegen weitere

Um u.a. diesen Risiken entgegenzuwirken, bietet die Jugendhilfe Unterstützung an. Das Kinderschutz-Zentrum des Kinderschutzbundes Osnabrück z.B. unterhält seit über zehn Jahren das Angebot "TROTZDEM. Trotz psychischer Erkrankung - Stark mit Kind". Neben Beratungsgesprächen für Familien, Eltern und Kinder bis 18 Jahren bieten wir bei

¹ Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie: Basisdaten zu psychischen Erkrankungen, Oktober 2020



TROTZDEM auch Kindergruppen an und vermitteln ehrenamtliche Patenschaften.

In unserer Arbeit beeindrucken uns immer wieder die kraftvollen Fähigkeiten der betroffenen Kinder, ihre Energie und Willenskraft, ihr Humor und häufig ihre besondere Sensibilität für Stimmungen. Die Kinder können die psychische Verfassung ihrer Eltern erstaunlich fein wahrnehmen. Sie berichten, dass sie schon am Klang der Stimme oder auch an der Körperhaltung des erkrankten Elternteils erkennen können, ob es ein guter oder schlechter Tag wird. Verantwortungsbewusstsein, Selbstständigkeit, Empathie und Reflexionsvermögen sind nur einige Charaktereigenschaften, die bei vielen betroffenen Kindern besonders hervorstechen. Abhängig von der Ausprägung und der jeweiligen Familiensituation können diese Eigenschaften positive wie negative Wirkungen für die Kinder haben.

In wöchentlichen Beratungs- und Spielterminen stehen die Kinder bei uns mit ihren individuellen Stärken und Bedürfnissen im Mittelpunkt und genießen unsere ungeteilte Aufmerksamkeit. Eine sehr kostbare Erfahrung für sie, denn sie sind daran gewöhnt, dass zu Hause die Krankheit an erster Stelle steht, auf die sie Rücksicht nehmen müssen. In unseren Kindergruppen spüren die Mädchen und Jungen oft auch zum allerersten Mal, dass sie mit ihrer Situation, ihren Gefühlen und Gedanken nicht allein sind. Ihr Erleben der Zusammengehörigkeit und des Verstanden-Werdens entlastet sie enorm.

In der Beratung der betroffenen Eltern wiederum klären wir die Mütter und Väter darüber auf, wie sich die psychische Erkrankung auf die Entwicklung ihrer Kinder auswirken

kann. Dann suchen wir gemeinsam danach, wie Entlastung für den erkrankten Elternteil sowie Unterstützung im Alltag für die gesamte Familie geschaffen werden können.

Ob wir mit der ganzen Familie oder mit nur einem Familienmitglied zusammenarbeiten - Psychoedukation (Wissen über das jeweilige Krankheitsbild und seine Symptome) spielt immer eine große Rolle. Die altersund entwicklungsgerechte Aufklärung über das Krankheitsbild ist erwiesenermaßen ein wichtiger Schutzfaktor für die Kinder. Dadurch können die einzelnen Familienmitglieder einordnen, was um sie herum geschieht, und sie können Worte finden, um über ihre Situation miteinander zu sprechen. Die Kinder können erkennen, dass es nicht ihre Schuld ist, wenn es Mama oder Papa schlecht geht oder ein Elternteil ein bestimmtes Verhalten zeigt. Und sie können verstehen, dass es nicht ihre Aufgabe ist, für die Erwachsenen zu sorgen.

Ein weiterer zentraler Schutzfaktor für die Kinder ist eine stabile erwachsene Bezugsperson in ihrem Umfeld. Gemeinsam mit den Familien überlegen wir daher, wer im Umfeld des Kindes diese wichtige Funktion übernehmen könnte. Vor diesem Hintergrund haben wir TROTZDEM im Jahr 2012 auch um die ehrenamtlichen Patenschaften für Kinder psychisch kranker Eltern erweitert. Die darauf gut vorbereiteten Ehrenamtlichen verbringen selbstverpflichtend für ein Jahr oder länger einen Nachmittag in der Woche mit dem "Patenkind". So können langfristige, verlässliche Beziehungen wachsen, auf die die Kinder sich "als Anker in unruhigen Zeiten" verlassen können.

Eine psychische Erkrankung stellt immer eine besondere Belastung für die gesamte Familie dar. Damit wir gemeinsam mit ihr herausfinden können, welche Unterstützung passend sein kann, ist es uns sehr wichtig, die jeweilige Familie gut kennenzulernen. Leider gibt es jedoch viele Betroffene, die Hilfsangebote ablehnen oder ihnen mit Vorbehalten begegnen. Dahinter steckt oft die Angst, wegen der psychischen Erkrankung das Sorgerecht für das eigene Kind zu verlieren. Nicht selten haben diese Eltern von negativen Erfahrungen aus ihrem Umfeld gehört oder wurden selbst mit abwertenden Vorurteilen konfrontiert. Weil psychische Erkrankungen jedoch weit verbreitet sind, setzen wir uns gezielt und auch öffentlich für einen vorurteilsfreien Umgang damit ein und betonen dabei auch, dass es stark und sehr verantwortungsvoll ist, Hilfe anzunehmen. Im Ergebnis freuen wir uns dann über jede Familie, die den Weg zu uns findet und den Mut hat, mit uns offen über ihre psychischen Probleme zu sprechen. Maike Ruskowski, Sozialarbeiterin/-pädagogin B.A., Systemische Therapeutin und Familientherapeutin Stefanie Wolf, Dipl. Pädagogin Anell Havekost, Dipl. Psychologin,

kinderschutzbund-osnabrueck.de

Leiterin Kinderschutz-Zentrum/ Beratungsstelle, OV Osnabrück



iStockphoto/pappamaart





Mal Weinen, *MAL* LACHEN

Immer wieder werden Kinder und Jugendliche mit dem absehbaren oder auch völlig unerwarteten Tod eines nahestehenden Menschen konfrontiert. Aber wie kann ein Kind den frühen Tod der Mutter oder des Vaters verkraften? Welche Reaktionen sind "normal" und welche Ängste können entstehen? Was passiert mit dem Familiensystem, wenn ein Bruder oder eine Schwester stirbt? Und was kann dem trauernden Kind helfen?

Seit 20 Jahren gilt das Augenmerk des Kinderschutzbundes in Hilden trauernden Kindern und Jugendlichen. Damit hat sich das Angebot der Trauerbegleitung dort zum Schwerpunkt der Beratungsarbeit entwickelt.

MARIE

Im Herbst 2018 haben sich Marie (9) und ihre Eltern von uns in ihrer Trauer begleiten lassen. Maries 18-jähriger Bruder Ben hatte nach einem Streit wütend die Wohnung verlassen – wenig später wurden er und sein Freund bei einem schweren Verkehrsunfall getötet. Au-

ßerdem gab es vier Schwerverletzte. Bens Familie war geschockt und völlig fassungslos. Sie hatten Schuldgefühle wegen des Streits und waren wütend auf den Fahrer, der vorher Alkohol getrunken hatte. Die Eltern hatten einfach keine Kraft mehr, sich um Maries Seelenleben zu kümmern.

Marie kam wöchentlich zur Trauerbegleitung. Auch ihre Eltern kamen anfangs zu Einzelgesprächen. Dabei gingen die Mutter und der Vater sehr unterschiedlich mit ihrer Trauer um. Während der Vater eher passiv und in sich zurückgezogen war, explodierte die Mutter

förmlich vor heftigen Gefühlsausbrüchen. Für Marie war das kaum auszuhalten. Sie trauerte sehr um ihren geliebten großen Bruder, zusätzlich machte ihr die ständig bedrückende Stimmung zu Hause sehr zu schaffen. Umso mehr genoss Marie die ungeteilte Aufmerksamkeit unserer Trauerbegleiterin. Dies war ihre Stunde, hier waren nur ihre eigenen Gefühle von Bedeutung. Die einzelnen Treffen fanden in unserem gemütlich eingerichteten Beratungsraum statt und gestalteten sich sehr unterschiedlich: Mal wurde nur erzählt, mal waren wir kreativ und künstlerisch, dann wieder brachte Marie Erinnerungsstücke oder Fotos von Ben mit.

Während anfangs die Trauer um Ben und die angespannte Situation zuhause dominierte, traten nach und nach auch wieder Themen zutage, die Marie Freude bereiteten.

Ein dreiviertel Jahr später erlitt die Neunjährige dann den nächsten Verlust: Ihre Eltern trennten sich. Nun kam auch noch diese Belastung dazu. Marie vermisste ihren Vater und hatte auch Angst, dass die Mutter es finanziell allein nicht schaffen würde. Und dass sie vielleicht umziehen müssten in einen günstigeren Stadtteil, dass sie dann die Schule wechseln müsste, ihren Freundeskreis verlieren würde usw. usw.

Wir haben Marie mit sehr viel Aufmerksamkeit 21 Monate lang begleitet. Heute lebt sie mit ihrer Mutter allein, zum Vater besteht kein Kontakt mehr.

WARUM IST DIE BEGLEITUNG SO WICHTIG?

Für ein Kind bzw. eine Jugendliche/einen Jugendlichen sind Tod, Verlust und Trauer fast immer eine ganz persönliche und schwere Krise, die kaum alleine zu bewältigen ist.

Kinder trauern intensiv und tief - wenn auch ganz anders als Jugendliche und Erwachsene. Sie weinen z.B. nicht unbedingt dann, wenn man es erwarten würde. Sie können in einem Moment furchtbar traurig sein und im nächsten wieder ganz fröhlich, so als hätte man einen Schalter betätigt. Und das immer wieder.

Kinder trauern spontan. Sie tun in ihrer Trauer manchmal sonderbare Dinge, die wir Erwachsenen nicht immer verstehen können. Aber wir müssen sie in solch einer Lebenslage unterstützen! Da sein, wenn das Kind Zuspruch braucht, ihm zuhören, auch wenn man eigentlich gerade keine Zeit dafür hat. Fragen beantworten, aber dabei unbedingt authentisch bleiben. Und wenn möglich das Kind in das Geschehen mit einbeziehen und es darüber aufklären, was nun passiert.

Trauernde Jugendliche dagegen bauen oft eine Scheinwelt um sich herum auf, zeigen sich nach außen cool und "gut drauf". Viele möchten nicht, dass jemand bemerkt, wie intensiv sie sich mit dem erlebten Verlust auseinandersetzen. Der Tod eines nahen Angehörigen oder eines Freundes/einer Freundin kann Jugendliche aber völlig aus der Bahn werfen. Nicht selten entstehen ein inneres Chaos der Gefühle und eine Instabilität des eigenen Ichs. Jugendliche mögen oft nicht mit ihren engsten Verwandten über ihre Gefühle sprechen, sondern suchen sich innerhalb ihrer Peergroup Halt und Verständnis.

Kinder und Jugendliche sollten gut aufgefangen werden in ihrer Trauer. Manche verfügen über ein sehr gutes soziales Netzwerk, das ihnen reicht, um den Verlust zu verkraften. Andere wiederum brauchen den geschützten Raum einer Trauerbegleitung, in dem sie sich öffnen können, aufgehoben und verstanden fühlen. Einige sind auch so aus der Bahn geworfen, dass sie psychotherapeutische Hilfe benötigen.

Aber auch wenn alle Hilfen da sind: Der verstorbene Mensch fehlt! Dieser schwere Verlust gehört für immer zur Biografie des betroffenen Kindes oder Jugendlichen. Das prägt dauerhaft.

UNSERE ERFAHRUNGEN

In einer Trauerbegleitung ist aber nicht nur der Tod des nahen Menschen zu betrachten, sondern auch die Zeit "davor". Gab es eine lange Erkrankungszeit? Wie oft war der junge Mensch schon vor dem Tod des Betroffenen auf sich alleine gestellt, weil dieser im Krankenhaus lag? Wieviel Schmerz und Leid hat das Kind schon miterleben müssen, wieviel Veränderungen im Wesen des Erkrankten (z.B. bei einem Hirntumor) oder im Äußerlichen? Wieviel Verantwortung wurde dem Kind in dieser Zeit übertragen?

Kinder und Jugendliche, die eine solche Zeit miterlebt haben, sind im Vergleich zu Gleichaltrigen zahlreichen zusätzlichen Belastungen praktischer, emotionaler und kognitiver Art ausgesetzt. Zwangsläufig sind sie bereits sehr früh verantwortungsbewusster und reifer als ihre Altersgenossen, oft meistern sie ihre Alltagssituation autodidaktisch.

Wenn möglich, beginnt unsere Trauerbegleitung schon in der palliativen Phase. Das bedeutet: Die Trauerbegleiterin hat bereits Kon-





takt zur Familie, wenn der/die Erkrankte noch lebt, die Situation zuhause aber schon im Ausnahmezustand ist.

Je nachdem, wer verstorben ist, reißt diese Person unterschiedliche Lücken in das Leben des Kindes bzw. von betroffenen Jugendlichen. Der Verlust eines Elternteils bedeutet immer große Trauer, Angst vor der Zukunft, vor finanziellen Engpässen. Ein ganz wichtiger Mensch fehlt, der gesamte Ablauf innerhalb der Familie ist verändert. Und doch schaffen es viele Familien nach einer emotional sehr anstrengenden Zeit und mit oft gravierenden Veränderungen trotzdem, wieder in einen normalen Alltag zu finden.

Stirbt aber ein Geschwisterkind in der Familie, ist die Situation um einiges schwieriger. Für Eltern gibt es wohl kaum einen schlimmeren Verlust als den eines Kindes. Sie sind in tiefster Trauer und das für eine sehr lange Zeit. Die Eltern kämpfen um ihr eigenes emotionales Überleben. Das bedeutet für das Geschwisterkind: Es hat nicht nur den Verlust des Bruders oder der Schwester zu verkraften, sondern auch den Verlust der Eltern, so wie sie einmal waren. Daher ist die Begleitung eines trauernden Geschwisterkindes stets eine sehr besondere Aufgabe. Sie zu beschreiben wäre einen gesonderten Artikel wert.

Gleiches gilt für die besondere Begleitung nach dem Suizid eines nahestehenden Menschen - diese Fälle nehmen 20 Prozent unserer Trauerbegleitungen ein! Der plötzliche Tod macht zunächst sprachlos und stellt einen unfassbaren und tragischen Einbruch im Leben eines Kindes bzw. Jugendlichen dar. Ein Suizid ruft bei den Betroffenen besondere Gefühle hervor. Wut, Scham und Schande,





gehemmtes Schweigen, Schuldgefühle und Schuldzuweisungen begegnen uns in diesen Situationen oft.

SO BEGLEITEN WIR

Unser Angebot der professionellen Trauerbegleitungen ist sehr vielfältig:

Einzelbegleitung: Sie wird am häufigsten in Anspruch genommen. Während der Sitzungen ist die Trauerbegleiterin nur für dieses Kind, diese Jugendliche bzw. diesen Jugendlichen da. In Akutsituationen finden die Treffen wöchentlich, sonst 14-tägig statt. Das Vertrauen der Betroffenen kann die Trauerbegleiterin manchmal nur sehr mühsam und in vielen kleinen Schritten gewinnen, und sie muss es immer wieder verstärken. Diese Arbeit erfordert viel Einfühlungsvermögen, Geduld und Verständnis.

Familienhilfe: In manchen Situationen reicht eine Trauerbegleitung allein für das Kind nicht aus. Dann stehen wir z.B. Eltern zur Seite, wenn der Partner bzw. die Partnerin unheilbar erkrankt ist (palliative Begleitung). Was kann man dem Kind bereits sagen, was ist noch zu früh? Wer kann außerdem helfen? Wir unterstützen die Familien beim Aufbau eines sozialen Netzwerkes, begleiten in schwierigen Fällen auch zu Ämtern oder Bestatter. Wir ermutigen die Betroffenen, sich zur gegebenen Zeit mit Abschiednehmen und Trauerritualen auseinanderzusetzen. Für Kinder und Jugendliche ist es zur eigenen Trauerbewältigung sehr hilfreich, wenn sie behutsam in das gesamte Geschehen mit eingebunden werden.

Beratung: Auch Angehörige, Lehrkräfte und Erzieher*innen können sich in einem persönlichen Gespräch bei uns über einen angemessenen Umgang mit trauernden Kindern/Jugendlichen informieren.

Unterstützung von Schulklassen: Ist eine Schulklasse vom Tod einer Mitschülerin bzw. eines Mitschülers, einer Lehrkraft oder eines Elternteils betroffen, besuchen wir die Klasse auf Wunsch. In einer Doppelstunde sprechen wir dann meist über die Ängste der Kinder und über den Umgang mit dem unmittelbar betroffenen Kind. Dabei bereiten wir die Kinder ggf. auch auf eine Teilnahme an der Beerdigung vor.

Alle Angebote der Trauerarbeit im OV Hilden werden durch Spenden finanziert. ■ Christa Cholewinski, langjährige Trauerbegleiterin und Geschäftsführerin des OV Hilden





Manchmal ist eine Erkrankung so ernst, dass ein stationärer Aufenthalt im Krankenhaus unumgänglich ist. Selbst wir Erwachsenen haben dann meist gemischte Gefühle zwischen Unsicherheit, Hoffen und Bangen.

Wieviel mehr Angst und Gefühlschaos brechen da erst auf Kinder und Jugendliche herein, wenn sie selbst ins Krankenhaus müssen?!

Plötzlich finden sie sich in einer vollkommen fremden Situation wieder: allein in der Klink, umgeben von unbekanntem medizinischen Personal, zusammen mit fremden kranken Kindern in einem Zimmer. Der junge Mensch wird möglicherweise mit Apparaten untersucht, die er zuvor noch nie gesehen hat. Er sorgt sich, ob er wieder ganz gesund wird, hat vielleicht Angst vor einer Operation oder den Schmerzen danach. Und nicht mal das Essen schmeckt.

Kinder oder Jugendliche im Krankenhaus müssen einen völlig ungewohnten Alltag bewältigen. Mama und Papa sind die meiste Zeit nicht da, um sie zu trösten und in den Arm zu nehmen. Manchmal können Eltern ihr Kind auch gar nicht besuchen. Den Kindern und Jugendlichen fehlt im Krankenhaus aber auch der persönliche Kontakt mit ihrem Freundeskreis. Chatten und Telefonate sind dafür ein kein vollwertiger Ersatz.

Neben körperlichen Schmerzen plagen Teenager zusätzlich oft Zukunftsängste. Sie fragen sich z.B., ob sie beim Sport und in der Schule noch mithalten können, ob die nötigen Medikamente Folgewirkungen haben. Viele Mädchen möchten sich auch ihre Haare stylen,



sich schminken und allgemein gut aussehen. Daher verzichten sie oft darauf, im Krankenhaus Besuch zu empfangen – sie wollen sich so blass und im Schlafanzug ihren "zurechtgemachten" Freundinnen nicht zeigen.

Gerade längere Krankenhausaufenthalte oder

schwere Erkrankungen bedeuten eine hohe Belastung – auch für die Eltern. Natürlich möchte ich ständig meiner Tochter oder meinem Sohn beistehen. Aber lässt sich das mit meiner Arbeit vereinbaren? Und muss ich immer nur fröhlich sein, wenn ich bei meinem Kind bin, oder darf ich ihm auch meine Sorge und Niedergeschlagenheit zeigen? Mache ich alles richtig, reichen meine Kräfte – auch für die anderen Familienmitglieder? Hier ist viel Gesprächsbedarf.

Neben den Eltern leiden auch die Geschwister besonders mit. Sie müssen plötzlich auf die engste Vertraute, den liebsten Spielkameraden – die Schwester oder den Bruder – verzichten. Außerdem spüren auch sie die Sorgen der Eltern und wollen ihnen dann nicht auch noch "zur Last fallen". Andere sind wütend oder eifersüchtig auf das abwesende kranke Kind, das von den Eltern so viel Aufmerksamkeit bekommt. Können Geschwisterkinder diese verwirrenden Gefühle niemandem anvertrauen, bleiben sie mit ihren Vorstellungen und Befürchtungen allein.

Mit all diesen Problemen sind die ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen gut vertraut, die sich beim "Besuchsdienst für Kinder im Krankenhaus" (BKiK) des Kinderschutzbundes München engagieren. Die an sie gestellten Anforderungen hängen vom Alter des erkrankten Kindes, seinem Krankheitsbild, seiner familiären Situation und der stationären Verweildauer ab.

Die allerkleinsten Patientinnen bzw. Patienten brauchen vor allem das Gefühl, nicht alleine zu sein. Sie müssen Geborgenheit spüren, eine beruhigende oder aufmunternde Stimme hören. Dafür sind wir da. Etwas ältere Kinder wünschen sich aber auch "Äkschen", soweit es ihre Erkrankung zulässt. Auch Kinder im Krankenhaus müssen überschüssigen Bewegungsdrang oder angestaute Angst abreagieren. Manchmal finden sich unsere Ehrenamtlichen deshalb beim Fußballspiel im Krankenhausgarten wieder oder als Gegenüber bei einer Partie "Mensch ärgere Dich nicht", zuweilen auch als Begleiter*innen (und Modeberater*innen) bei kurzen Ausflügen in die Stadt. Es kommt auch vor, dass wir zum Ersatz für die beste Freundin werden. "Daniela, was ich dir jetzt sage, erzähle ich nicht mal meinen Eltern." Diese Worte einer jungen Patientin, die über Jahre hinweg bei wiederkehrenden Krankenhausaufenthalten von einer unserer Ehrenamtlichen begleitet wurde, waren ein großer Vertrauensbeweis!

Aber auch zu den Müttern, Vätern und Geschwistern entsteht oft ein enges Vertrauensverhältnis. Alle spüren, dass sie uns ihre Gedanken und Gefühle anvertrauen können. Denn unsere Ehrenamtlichen vom Krankenhaus-Besuchsdienst bringen dafür wertvolle Fähigkeiten mit: Einfühlungsgabe, Verlässlichkeit und fantasievolle Tatkraft. So entstehen dann manchmal jahrelange Kontakte zu den Kindern und Familien über jeden Krankenhausaufenthalt hinaus. Häufig werden wir mit Fotos über neueste Entwicklungen auf dem Laufenden gehalten, auch das sind Beweise der Verbundenheit.

Besuchsdienste für Kinder im Krankenhaus haben vielerorts im Kinderschutzbund eine sehr lange Tradition. In unserem OV München gibt es dieses wichtige Angebot seit nunmehr 50 Jahren. In diesen Jahrzehnten hat sich der Krankenhausalltag und mit ihm unsere Arbeit stark verändert. Zum Beispiel waren die Besuchszeiten früher noch extrem begrenzt, Eltern konnten ihren kranken Kindern oft nur durch eine Scheibe zuwinken. Heute können Eltern und Bezugspersonen nahezu jederzeit kommen - wenn es ihnen möglich ist. Viele Kliniken verfügen auch über Familienzimmer. Diese Entwicklungen begrüßen wir sehr, da gerade unser Ortsverband immer für flexible Besuchszeiten gekämpft hat. Im Zusammenhang mit den medizinischen Fortschritten hat sich die Verweildauer vieler Kinder in der Klinik deutlich verkürzt. Es gibt aber eben auch jene Kinder mit langen und häufigen stationären Aufenthalten.

Die positiven Veränderungen schlagen sich in unserer Statistik nieder: Im Jahr 1996 waren noch 97 Ehrenamtliche mit 16.000 Stunden pro Jahr bei unserem Besuchsdienst aktiv – heute sind es "nur" noch 10 Mitarbeitende. Aber sie bleiben wichtig, um Kindern und Familien über diese schwierige Zeit zu helfen – besonders solange, wie die 1988 verfasste "EACH-Charta" über die Rechte von Kindern und Jugendlichen im Krankenhaus noch nicht vollumfänglich umgesetzt wird. In Deutschland macht sich dafür auch das Aktionskomitee Kind im Krankenhaus (AKIK) stark.

Schauen Sie hier: www.akik.de

Sigrid Feller, stellv. Geschäftsführerin, OV München

kinderschutzbund-muenchen.de





Große Herausforderung

Manchmal sieht ein junger Mensch einfach keinen Ausweg mehr aus einer ihm unerträglich erscheinenden Lage. Er möchte ihr entkommen, weiß aber nicht wie. Das kann in einem Suizidversuch oder sogar in einem vollendeten Suizid enden. Damit das nicht passiert, ist viel mehr Prävention nötig und frühzeitige Hilfe für suizidgefährdete Kinder und Jugendliche.

Das Statistische Bundesamt hat erfasst: Im Jahr 2019 starben in Deutschland 471 junge Menschen bis 25 Jahre durch Selbsttötung, darunter 22 Kinder unter 15 Jahren sowie 163 Jugendliche und junge Erwachsene der Altersgruppe der 15- bis 20-Jährigen. Selbsttötung ist bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen die zweithäufigste Todesursache. Im statistischen Vergleich der letzten 30 Jahre sind Suizide in fast allen Altersgruppen zwar zurückgegangen – nicht jedoch bei den 10-bis 20-Jährigen.

Wie viele Kinder und Jugendliche versuchen, sich das Leben zu nehmen, darüber gibt es keine Statistik. Fachleute schätzen, dass die Zahl zwanzig- bis dreißigmal höher ist als die der vollendeten Suizide. Am Kinder- und Jugendtelefon "Nummer gegen Kummer" standen 2019 bundesweit in rund 1.600 Bera-

tungsgesprächen die Themen Suizidgedanken und Suizidversuch im Vordergrund – weit mehr als beispielsweise eine eigene Suchtproblematik.

KEIN THEMA?

Suizid von Kindern und Jugendlichen ist ein tabuisiertes Thema in unserer Gesellschaft. Suizide werden gemeinhin immer noch als persönliches Versagen angesehen, der Gedanke daran im Kindes- und Jugendalter als "Entwicklungsproblem" betrachtet. Signale und Hilferufe werden oft nicht als solche erkannt oder bagatellisiert. Überhaupt sind die Berührungsängste groß. Krisen kennt jeder Mensch – aber wenn es um Suizid oder entsprechende Gedanken daran geht, fühlen sich die meisten überfordert. Auch Sozialarbeiter*innen und Lehrkräfte wissen darauf

oft nicht angemessen zu reagieren. Dabei ist die Suizidproblematik von Kindern und Jugendlichen da, überall konfrontiert sie uns im öffentlichen Leben. Trotzdem haben die Prävention und entsprechende Krisenintervention in der Kinder- und Jugendhilfe wie im Gesundheitswesen noch immer einen geringen Stellenwert.

Eine der wichtigsten Fragen ist die nach dem Warum: Warum will ein junger Mensch sein Leben beenden? Dafür werden zwar häufig einzelne Ursachen wie Versagensängste oder



Überforderung in der Schule ausgemacht, aber das greift zu kurz – denn viele Probleme sind ineinander verzahnt. In der Regel verweist suizidales Verhalten auf vielschichtige Probleme, die sich in der Familien-, Schulund/oder Beziehungsdynamik über längere Zeit entwickelt haben.

ALARMSIGNALE

Es ist nicht einfach. Anzeichen einer Krise. Depression oder Suizidgefahr zu erkennen. Aber gefährdete Kinder und Jugendliche senden oft direkt oder indirekt Signale aus und wünschen sich, dass jemand darauf reagiert. Hinweise und Alarmzeichen für eine Gefährdung können z.B. Veränderungen im Verhalten sein, etwa Rückzug, Isolation, Alkohol- bzw. Drogenkonsum, Reizbarkeit, Wutausbrüche. Auch verstärkte Traurigkeit und Weinen, Interessenverlust oder das Aufgeben von Hobbys und Unternehmungen können Anzeichen für eine Krise sein. Bei manchen verändert sich mit der psychischen Verfassung auch das äußere Erscheinungsbild. Wenn Kinder und Jugendliche über Hoffnungslosigkeit, innere Leere, Einsamkeit, Ausweglosigkeit und den eigenen Tod sprechen, wenn sie gar Suizidabsicht äußern und einen konkreten Tötungsplan haben, so sind das sehr ernsthafte Alarmzeichen.

WAS IST NÖTIG?

Fachkräfte aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern fordern schon lange, dass die "Suizidprävention in der Kinder- und Jugendhilfe" wichtiger genommen werden muss. Insbesondere die sogenannten Erstberater*innen wünschen sich hier mehr Fortbildung sowie kurzfristig verfügbare Fallberatung. Dafür werden jedoch mehr Kapazitäten in der ambulanten und stationären Kinder- und Jugendpsychotherapie/-psychiatrie benötigt. Und ebenso wichtig: geeignete Nachsorge-Angebote und

langfristig kompetente Begleitung für suizidgefährdete Kinder und Jugendliche nach einem stationären Aufenthalt. Und all das braucht flächendeckend verbindliche Strukturen, in denen alle Leistungsträger und Institutionen zusammenarbeiten, die mit suizidgefährdeten jungen Menschen zu tun haben. Sie müssen sich gegenseitig über ihre Aufgaben und Arbeitsweisen informieren sowie ihre Angebote aufeinander abstimmen.

Bei der Suizidproblematik geht es zentral darum, die Probleme der jungen Menschen wahrzunehmen und ihre soziale Kompetenz zu stärken. Auf diesen Bedarf muss das Behandlungsangebot antworten - auch mit weiterem Ausbau und besserer Vernetzung vorhandener stationärer und ambulanter Angebote. Und vor allem: Suizidgefährdete Kinder und Jugendliche müssen diese Stellen auch ambulant früh erreichen können! Hier kommt es vor allem auf die Haus- und Kinderärztinnen bzw. -ärzte an. Sie können erste Anzeichen für eine Gefährdung oder eine psychische Erkrankung erkennen und die betroffenen Kinder und Jugendlichen in qualifizierte Behandlung weiterleiten. Aber auch Lehrkräfte und Fachkräfte der offenen Kinder- und Jugendarbeit brauchen regelmäßige Fortbildungsangebote und Leitfäden zum Umgang mit suizidgefährdeten jungen Menschen.

EIN ERSTER ANSATZ

In Mecklenburg-Vorpommern wurde zu diesen Fragen eine landesweite Fachdiskussion geführt. Als Ergebnis übernahm dort der Landesverband des Kinderschutzbundes im Jahr 2012 die bundesweit erste "Landesfachstelle für Suizidprävention in der Jugendhilfe". Die Ziele dieses Modellprojektes waren hoch gesteckt. Die Landesfachstelle sollte

 Fachkräfte aus der Jugendhilfe über den Umgang mit suizidgefährdeten Kindern und Jugendlichen aufklären;

Unterstützung

für Erstberater*innen und Angehörige von Kindern und Jugendlichen mit einer möglichen Suizidgefährdung:

klicksafe.de > Themen > Problematische Inhalte > Suizidgefährdung online Vielfältige Informationen, Links zu seriösen Websites und Online-Beratungsangeboten sowie Tipps für den Umgang mit betroffenen Kindern und Jugendlichen

www.neuhland.net/informationsuizid.html Ausführliche Erläuterungen zur Problematik unter verschiedenen Aspekten



- Multiplikatorinnen und Multiplikatoren für Hilfsangebote gewinnen, um kurze Wege für Betroffene sicherzustellen;
- allgemein über Auswirkungen von Krisen bei Kindern, Jugendlichen und ihrem sozialen Umfeld informieren. Das sollte eine künftig rechtzeitige und offene Begegnung damit ermöglichen.
- Ansprechpartnerin für Kinder und Jugendliche in von Suizid bedrohten Lebenssituationen sein
- sowie Erstberater*innen im Einzelfall unterstützen und beraten.

In kürzester Zeit trafen in der beim Kinderschutzbund angesiedelten Landesstelle sehr viele Anfragen ein: nach Informationen und Weiterbildungsmöglichkeiten, aber auch nach Fallberatungen. Der Bedarf war enorm und unterstrich, wie wichtig es ist, sich dieses Themas anzunehmen. Auch Familien von suizidgefährdeten Kindern und Jugendlichen sowie Angehörige von jungen Menschen, die sich das Leben genommen hatten, fanden den Weg in die Fachstelle.

Und dennoch konnte das Projekt nach Ablauf der Modellphase leider nicht weiterfinanziert werden. Rückblickend müssen wir auch feststellen: Eine derart spezialisierte, aber personell knapp ausgestattete Fachstelle (eine Vollzeitstelle, besetzt mit einer Sozialpädagogin) kann die vielfältigen Erwartungen nicht erfüllen. Vielmehr muss nachhaltige Suizidprävention für Kinder und Jugendliche als Querschnittsaufgabe von Schule und Jugendhilfe verstanden werden und mit Unterstützung einer Fachstelle auf Dauer angelegt sein und umgesetzt werden.

Carsten Spies, Geschäftsführer LV Mecklenburg-Vorpommern







Verbandsentwicklung Klare Strukturen in Sachsen

Wie können wir die Kinderschutzarbeit in unserem Bundesland noch stärker voranbringen? Diese Frage beschäftigt alle DKSB-Landesverbände. Hierzu berichtet der LV Sachsen im Folgenden von seinen Aktivitäten.

Den 30. Geburtstag unseres Landesverbandes konnten wir im Jahr 2020 leider nur online begehen. Dabei hätte es viel zu feiern gegeben: Unser Landesverband hat einen siebenköpfigen ehrenamtlichen Vorstand und acht hauptamtliche Mitarbeitende in der Landesgeschäftsstelle. Er ist in Fragen des Kinderschutzes und der Elternstärkung aus der überörtlichen Jugendhilfelandschaft in Sachsen nicht mehr wegzudenken. Wir bilden in unseren Projekten Fachkräfte in Jugendhilfe, Schule und weiteren Bereichen zum Schutz und dem gesunden Aufwachsen von Kindern sowie zur Stärkung von Eltern fort. Ebenfalls coachen wir die Koordinierenden des Netzwerkes für Frühe Hilfen und Kinderschutz. Dazu sind wir Lobbyverband für Kinder und Jugendliche und stärken die praktische Arbeit in unseren Verbänden vor Ort.

UNSERE BASIS

Der LV Sachsen wurde 1990 auf Initiative von Dr. Heinz Zschache in Dresden gegründet und hat anschließend die Errichtung von Ortsverbänden unterstützt. 1996 zählten wir dann 23 Orts- und Kreisverbände mit insgesamt 677 Mitgliedern im DKSB Sachsen. Heute befinden sich unter unserem Dach immerhin 20 Gliederungen – vom rein ehrenamtlichen Ortsverband mit 15 engagierten Mitgliedern bis hin zum "mittelständischen" Jugendhilfeträger mit über 200 Hauptamtlichen.

Diese Orts-, Kreis- und Regionalverbände sind unsere Basis. Durch Besuche, Beratungen und die Arbeit mit ihnen erfahren wir, wie die Jugendhilfepraxis in den Regionen gelebt wird. Damit bekommen auch unsere Stellungnahmen und Forderungen auf Landesebene besonderes Gewicht.

STÄRKUNG DER PRAXIS

Unsere Gliederungen haben an uns als Landesverband sehr unterschiedliche Anliegen. Damit wir darauf jeweils passgenau reagieren können, haben wir folgende Struktur geschaffen: In fachlichen Fragen geben unsere Referentinnen Auskünfte und Unterstützung.

Für die Stärkung des Ehrenamtes haben wir eine Teilzeitstelle eingerichtet. Diese Mitarbeiterin ist im ständigen Austausch mit unseren Verbänden, besucht sie, berät die Vorstandsmitglieder oder unterstützt bei der Projektentwicklung und Umsetzung sowie im Qualitätsmanagement. Gerade unsere kleineren und mittleren Verbände nutzen diese Möglichkeiten intensiv.

Darüber hinaus laden wir die sächsischen Kinderschutzverbände zweimal jährlich zu Vorstands- und Geschäftsführerkonferenzen ein. Auf diesen Treffen werden hauptsächlich die Themen besprochen, die unsere Gliederungen vorschlagen. Als Gastgeber ergänzen wir das Programm mit Themen aus dem Gesamtverband oder der Landesebene. Seit dem zweiten Lockdown im Herbst 2020 bieten wir eine monatliche Videokonferenz zu Problemen in der Arbeit im Lockdown an.

Auch mit unseren spezifischen Arbeitsgruppen (AG) setzen wir stark auf den Austausch unserer Verbände. Auf diese Weise möchten wir die Vernetzung vertiefen und die Zusammenarbeit untereinander stärken. In der AG Blauer Elefant® treffen sich die Leitungskräfte

unserer Verbände mit Kinderhäusern und Kindertagesstätten, in der AG Schulsozialarbeit wiederum mit Fachkräften aus diesen Projekten. Die AG Kinder-, Jugend- und Elterntelefone bildet das Dach für Mitarbeitende der Projektkoordination. Und das erste Treffen der neuen AG Schutzkonzepte ist für den Frühsommer 2021 auch schon geplant.

Parallel dazu werden wir auch unsere modularen Fortbildungsangebote für ehrenamtlich Aktive in DKSB-Verbänden weiterentwickeln. In 2020 führten wir in diesem Rahmen erstmals die neue Fortbildung "Ehrenamtliche Arbeit mit traumatisierten Kindern" durch.

UNBEZAHLT, ABER NIE UMSONST

Im DKSB Sachsen engagieren sich neben den hauptamtlichen Kräften auch über 600 Ehrenamtliche. 14 unserer Gliederungen haben mal nachgezählt: Allein ihre Ehrenamtlichen haben im Jahr 2019 insgesamt 46.698 Arbeitsstunden geleistet! Und das wie überall in unseren Orts- und Kreisverbänden mit hoher Motivation, vielen Kompetenzen sowie der Gewissheit: Unser unentgeltlicher Einsatz für den Kinderschutz ist nie umsonst.

Olaf Boye, Geschäftsführer des LV Sachsen



kinderschutzbund-sachsen.de





LEIDEN unter der Pandemie

Mittlerweile hat die dritte Corona-Welle Deutschland überrollt, mit vielerorts weitgehenden Einschränkungen im Lockdown. Im Frühjahr 2021 wurden Kinder und Jugendliche erneut von Kita- und Schulschließungen, Wechselunterricht und der Reduzierung sozialer Kontakte in Mitleidenschaft gezogen. Über ein Jahr Pandemie – das bleibt nicht ohne Folgen.

Mitte März 2020 hatte die Politik erstmals weitreichende Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie beschlossen. Das öffentliche Leben wurde fast vollständig heruntergefahren, Schulen, Kitas sowie die Präsenz-Angebote des Kinderschutzbund mussten schließen. Die Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche sind seitdem drastisch, Kinderund Jugendpsychiater*innen warnen bereits vor den steigenden psychischen Belastungen. Zum Jahrestag des ersten Lockdowns lenkte DKSB-Präsident Heinz Hilgers die öffentliche Aufmerksamkeit im März 2021 explizit noch einmal auf Kinder und Jugendlichen aus armen oder belasteten Familien. "Diese Gruppe Kinder droht, im Dunkeln zu verschwinden", warnte er und rief Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft auf, Investitionen in Kinder und Jugendliche Vorrang einzuräumen. Auch im aktuellen Podcast des Mannheimer Morgens kritisiert der Präsident: "Die Kinderrechte sind in der Corona-Zeit unter

den Tisch gefallen!" Der Blick richte sich nach wie vor auf die Wirtschaft. Für sie würde man die Folgen der Pandemie diskutieren, nicht aber für die Kinder. Und auch ihr Beteiligungsrecht sei unbeachtet geblieben.

Dass Jugendliche bei der Gestaltung politischer Maßnahmen mit einbezogen sein wollen, zeigt die zweite Befragung zur Studie Jugend und Corona (JuCo II) im November 2020. Durchgeführt wurde sie wieder vom Forschungsverbund der Universitäten Hildesheim und Frankfurt/Main unter Beteiligung von DKSB-Vizepräsidentin Prof. Sabine Andresen. JuCo II belegt: Junge Menschen sind in der Corona-Zeit zunehmend von psychischen Problemen, Vereinsamung und Zukunftsängsten belastet. Das gilt besonders für diejenigen mit finanziellen Sorgen. Aber zwei Drittel (65%) der Jugendlichen fühlen sich mit ihren Sorgen und Bedürfnissen nicht gehört bzw. gesehen, sondern von der Politik im Stich gelassen. Sie seien auf die Familie und ihr Zuhause zurückgeworfen, erläutert Sabine Andresen. Für manche kann diese Situation besonders schwierig sein, insbesondere wenn ihr soziales Umfeld sowie das ihrer Eltern wegfällt und unterstützende Netzwerke nicht mehr funktionieren. Die Familienforscherin gibt zu bedenken: "Noch haben wir es jugendpolitisch in der Hand, ob junge Menschen die Zeit der Corona-Pandemie als verlorene Zeit ansehen werden." Und Heinz Hilgers legt nach: "Ich bin jedenfalls nicht bereit, eine "Generation Corona" in Kauf zu nehmen!"

Dass sich die Lebensqualität der Kinder und Jugendlichen in der Pandemie weiter verschlechtert hat, weist auch die aktuelle Studie "Corona und Psyche" (COPSY) des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf nach. Die zweite Befragung von Eltern und Kindern im Rahmen dieser Längsschnittuntersuchung war im Dezember 2020 und Januar 2021 gelaufen. Ergebnis: Die Sorgen und Ängste der Kinder und Jugendlichen sind im Vergleich zum Juni 2020 noch gestiegen. Auch depressive Symptome und psychosomatische Beschwerden haben sich verstärkt. Mittlerweile leidet fast jedes dritte Kind unter psychischen Auffälligkeiten. Und wieder besonders betroffen: Kinder und Jugendliche aus sozial schwächeren Familien oder mit Migrationshintergrund. Ebenso gibt das verschlechterte Gesundheitsverhalten Anlass zu Sorge - die zunehmend ungesunde Ernährung und die steigende Nutzung digitaler Medien. Ein Teil der Bildschirmzeit ist allerdings häufiger als zuvor dem Schulunterricht gewidmet. Studienleiterin Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer stößt ins Horn des DKSB: "Wir brauchen verlässliche Konzepte, um Kinder aus Risikofamilie zu unterstützen."

Die Belastung von Familien zeigt sich auch am stark erhöhten Beratungsbedarf bei der Nummer gegen Kummer: Im Coronajahr 2020 haben 17.000 Kinder und Jugendliche das Online-Angebot genutzt. Im Vergleich zu 2019 sind das 43 % mehr Anfragen, die 31% mehr Beratungen nach sich zogen. Dabei haben die jungen Menschen immer wieder psychische Probleme, Einsamkeitsgefühle, familiäre Konflikte sowie Gewalterfahrungen thematisiert. Gefragt wie nie zuvor war auch das Elterntelefon der Nummer gegen Kummer mit 36% mehr Anrufen. Und auch hier standen die pandemiebedingten Belastungen im Vordergrund.

Swaantje Düsenberg, Redaktion



Sorgenbüros im Krisenmodus

Niedrigschwellig. Nah bei den Kindern. Persönlich. 26 Jahre lang sind die "Mobilen Sorgenbüros" des Kinderschutzbundes im Westerwald an mittlerweile 15 Grundschulen präsent. In jedem Schuljahr sprechen dort die acht Fachkräfte mit mehr als 600 Kindern.

Dann kommt der Lockdown im März 2020. Wie ergeht es den Kindern, den Sozialpädagoginnen, den Lehrkräften da? Und wie geht es heute weiter?

Knapp drei Jahrzehnte ist es jetzt her, dass die Kinder am Ende eines mehrtägigen Schulprojektes des Ortsverbandes fragten: "Wann kommt ihr wieder?"

Ja wann? Das war der Impuls für die Idee, feste Gesprächsangebote dort anzubieten, wo die Kinder sind: in der Schule. So begann die erste Schulsozialarbeit im Landkreis, anfangs gegen Widerstände einiger Lehrkräfte. Heute, nach 27 Jahren, sind die "Mobilen Sorgenbüros" des Kinderschutzbundes selbstverständlich an den Grundschulen im Westerwald verankert. Sie leben von kurzen Wegen, ihrer Präsenz in der Schule, verlässlichen Terminen, Besuchen in den Klassen und von ihren Büros in den Schulen als geschützte Räumen für Gespräche über kleine und große Sorgen.

ÜBER NACHT IST ALLES ANDERS

Der erste harte Lockdown kommt unvorbereitet. Er entzieht den Sorgenbüros alle Grundlagen, die Schulen sind leer. "Es war so eine Art Schockstarre", sagt Julia Löser, Leiterin der Goethe-Schule in Höhr-Grenzhausen, deren 316 Kinder sich darauf verlassen, dass

dreimal pro Woche "ihre" Frau Klein im Sorgenbüro ist. Lisa Klein ist sozialpädagogische Fachkraft des Kinderschutzbundes.

Auch die Lehrkräfte müssen ihren Weg in dieser beispiellosen Lage suchen. Sie kopieren Arbeitsblätter und bringen die Päckchen in jene Familien, wo Eltern nicht reagierten auf die Kontaktversuche oder Kinder die wenigen Chat-, Video- oder Telefontermine verpassten. Ein Kind kommt in die Notbetreuung der Schule – es hat "systemrelevante" Eltern. Ansonsten: Leere. Auch im Sorgenbüro.

Jetzt zahlt sich die Zusammenarbeit des Teams vom Kinderschutzbund mit den Lehrkräften aus. Wenn deren Sorgen wachsen, weil Kinder plötzlich nicht mehr erreichbar sind, beraten sich die Klassenlehrer*innen mit "ihrem" Sorgenbüro. Sollte das Jugendamt informiert werden – oder wäre erstmal ein gemeinsamer Hausbesuch gut? Und wie können wir Eltern erreichen, die nicht sicher genug Deutsch sprechen, lesen oder schreiben können?

Diese Unterstützung überzeugt auch die Schulträger. Sie tragen den Löwenanteil der Kosten für die "Mobilen Sorgenbüros" und schicken die Fachkräfte trotz Lockdown nicht in Kurzarbeit. Dadurch kann sich das Team aufmachen, um sich aus der Distanz neue Wege zu den Kindern zu erschließen. Mit vielfältigen Informationen und Tipps auf der Website des Kreis-/Ortsverbandes; mit der eigenen sorgenbuero@-Mailadresse, die sich rasch

Immer kooperativ: Schulleiterin Julia Löser



verbreitet; und per Dienst-Handys, die vom Land Rheinland-Pfalz finanziert werden. Das alles ist gut – aber Kinder wollen am liebsten von Angesicht zu Angesicht reden.

ZURÜCK IN DER SCHULE

Kein Wunder also, dass der Ansturm gewaltig ist, als die Schulen im späten Frühling 2020 wieder öffnen dürfen. Jetzt machen die "Mobilen Sorgenbüros" Überstunden in ihren Räumen, wo Kinder über alles reden dürfen, was sie bewegt. Nun zwar mit Maske und Plexiglas-Trennwand – aber immer noch besser als die gespenstische Stille im restlichen Schulgebäude.

Das Sorgenbüro-Team hat sich gut auf die Arbeit nach dem Lockdown vorbereitet und weiß, was die Kinder jetzt am dringendsten benötigten: einfach nur erzählen können und jemanden haben, der sehr genau zuhört. Wie gut das den Kindern tut! Gerade weil manche Eltern im Laufe der Zeit vor Stress oder aus Angst angesichts der Pandemie kaum mehr Kapazität für Kinder und Schule übrighaben. Angst. Sie steht als Thema über ganz vielen Gesprächen im Sorgenbüro. Angst um die Eltern, deren Ängste die Kinder so nah mitbekommen hatten. Angst, andere anzustecken, Angst um Oma und Opa, die sie nicht mehr in den Arm nehmen durften.

Schule, soziales Umfeld, Freunde, Verständnis – im Lockdown haben die Kinder auf vieles verzichten müssen. Und sie haben Strukturen verloren. Dabei sind die so wichtig. Kinder wollen wissen, was der Tag bringt, das gibt ihnen Sicherheit: die Vorgaben des Stundenplanes, das regelmäßige Mittagessen, das tägliche Miteinander in der Schule. "Es ist schwer, die Beziehungen und Strukturen wieder aufleben zu lassen", sagt Lisa Klein. Und

ihre Kollegin Kerstin Magee, ebenfalls in drei "Mobilen Sorgenbüros" aktiv, fügt hinzu: "Die Kinder hatten neue Regeln gelernt: Maske tragen, Abstand halten, Hände waschen. Darum drehte sich jetzt alles. Aber sie hatten die Regeln für den Unterricht vergessen: sich melden, mitarbeiten, zuhören." Schulleiterin Löser erläutert: "Wir erleben ein verändertes Sozialverhalten. Manche, die sich vorher rege beteiligt haben, muss man jetzt zum Sprechen animieren, andere, die wir als aktiv kannten, sitzen nur noch da und schauen einen mit großen Augen an." Die Folge der Wochen in sozialer Isolation.

Die Kinder brauchen eine Weile, sich aus diesen Verhaltensmustern wieder zu lösen. Was übrigens auch für die sozialpädagogischen Fachkräfte gilt, sagt Teamleiterin Christel Kaiser. Erst nach und nach traut man sich im Sorgenbüro auch mal hinter dem Plexiglas hervor – bei geöffnetem Fenster und mit Maske, aber näher am Kind. Dann der Vorschlag "Mach mal ein wütendes Gesicht!" und wildes Gelächter, wenn das trotz Maske gelingt. Pandemie-Humor muss tröstende Umarmungen ersetzen.

VORBEREITET AUF DAS, WAS KOMMT

Im Dezember 2020 dann der nächste Lockdown. Dieses Mal geht es besser, die Schulen sind vorbereitet. Immerhin gibt es eine Messenger-App für die schnelle Kommunikation, regelmäßiges Wiedersehen für die Kinder mit ihren Lehrerinnen und Lehrern per Videokonferenz, Datenaustausch statt Papier-Päckchen. Und es gibt eine ganz andere Notbetreuung: offener, mit fast einem Viertel der Kinder und den Klassenleitungen als feste Bezugspersonen. Es kommen nicht nur Kinder "systemrelevanter" Eltern, jetzt sind auch die

in der Schule, die daheim nicht gefördert werden konnten, und genießen die Intensität der kleinen Gruppen. Deutlich weniger Kinder verschwinden vom Radar als im ersten Lockdown, berichtet die Schulleiterin – auch dank Leihgeräten fürs Homeschooling.

Die geöffneten Sorgenbüros sind zum ersten Mal seit langem ohne Wartelisten verfügbar. Das Angebot ist stark gefragt, auch von den Lehrkräften. Die setzen sich engagiert und empathisch für ihre Schüler*innen ein – aber die Doppelbelastung aus Präsenz und online, die ungewohnten Rhythmen und Strukturen bringen sie an Grenzen von Zeit und Kraft. Hier springen die sozialpädagogischen Fachkräfte der "Mobilen Sorgenbüros" ein, die allesamt eine Fortbildung zur Einschätzung von Kindeswohlgefährdung absolviert haben. Sie geben Rat, reden mit Eltern, kontaktieren ggf. das Jugendamt.

Auch die "Mobilen Sorgenbüros" entwickeln sich digital weiter. Soweit es die Schule erlaubt, sind sie per Klick im internen Klassen-Nachrichtenkanal erreichbar. An weiterführenden Schulen, wo der Kinderschutzbund Westerwald/Höhr-Grenzhausen die Schulsozialarbeit übernommen hat, gibt es auch Zugang zu den Videokonferenzen der Klassenlehrer*innen, berichtet Christel Kaiser, die an einer Realschule plus tätig ist.

Die digitale Verbindung ist zwar nur ein schwacher Ersatz für Nähe – aber besser als gar kein Kontakt. Lisa Klein und Kerstin Magee möchten ihre "Mobilen Sorgenbüros" präsent machen auf den neuen Lernplattformen und Videokonferenzsystemen, wenn es zum dritten Lockdown kommen sollte. Und darüber hinaus, weil die Digitalisierung weitergehen und den Alltag der Kinder mehr und mehr bestimmen wird.

Sehnsüchtig von den Kindern erwartet: Lisa Klein vom Sorgenbüro



kinderschutzbund-westerwald.de



OHNE BEZIEHUNG GEHT NICHTS

"Digitalisierung muss der Pädagogik folgen", fordert Schulleiterin Julia Löser. "Und sie darf den Zugang zu Beratungsangeboten nicht erschweren." Der müsse genauso niedrigschwellig sein wie an der Schule. "Die Beziehungen zu den Kindern dürfen nicht gestört sein, denn ohne diese Beziehungen nützt die ganze Digitalisierung nichts. Das ist uns im zweiten Lockdown viel besser gelungen."

27 Jahre sind die "Mobilen Sorgenbüros" nun an den Schulen – und arbeiten dennoch an Distanz-Angeboten. Das Team hofft, dass dies auch digital den Ansprüchen des Konzepts genügt: Niedrigschwellig. Nah bei den Kindern. Persönlich. Aber dahinter steht ein dickes Fragezeichen. Denn ohne Beziehung geht nichts!

Joachim Türk, Redaktion



Die machen Sachen!

Das Herzstück des Kinderschutzbundes ist seine praktische Arbeit vor Ort. Ohne die Initiativen und Projekte der Orts-, Kreis- und Landesverbände für Kinder und Familien wäre der DKSB nicht das, was er heute ist – nämlich *die* Lobby für Kinder! Hier einige Beispiele für das tolle Engagement.

KURZ & BÜNDIG AUS DER DKSB-PRAXIS

Mitten in der PANDFMIF



▲ FAIRER SCHULWECHSEL

GEFORDERT: In einem Offenen Brief haben sich der LV Bayern und der KV Nürnberg bei der bayerischen Landesregierung für einen fairen Wechsel von Kindern auf weiterführende Schulen eingesetzt – zumal die Pandemie mehr Bildungsungerechtigkeit erzeugt hat. So sollten für die verpflichtende Empfehlung neben dem Notendurchschnitt auch der Wille des Kindes, die Einschätzung der Klassenleitung sowie der Elternwille herangezogen werden.

- kinderschutzbund-bayern.de
- kinderschutzbund-nuernberg.de

BEFRAGUNG DURCHGEFÜHRT: Der **OV Gifhorn** hat im Januar 2021 Kinder, Jugendliche und Eltern, die regelmäßig den OV besuchen, zu ihrem Erleben während der Pandemie befragt. Die Ergebnisse: U.a. besteht kein ausreichender Zugang zu Computern für das Homeschooling. 21 Prozent der jun-

gen Menschen haben zudem Angst vor dem Virus bzw. machen sich Sorgen. In vielen Familien wird auch immer mehr gestritten – sowohl unter Geschwistern als auch mit den Eltern. Schon für die Zeit des ersten Lockdowns gaben 38% der Kinder an, ihnen sei es "nicht so gut" ergangen. Der OV Gifhorn will seine neuen Angebote nun ausbauen, um noch besser unterstützen zu können.

kinderschutzbund-gf.de

ALLEINERZIEHENDEN GEHOLFEN:

Im Jahr 2020 hatte der **OV Bad Waldsee** in beiden Lockdowns jeweils 60 Drogerie-Gutscheine à 100 Euro besorgt, um Alleinerziehenden damit zu helfen. Die Verteilung der insgesamt 120 Gutscheine erfolgte zur Wahrung des Datenschutzes der empfangenden Familien beide Male über das Jobcenter.

kinderschutzbund-badwaldsee.com

LÜCKE HINTERLASSEN: Seit über 20 Jahren engagiert sich der OV Dortmund für die Prävention von Kinderunfällen. Dazu hat er auch einen Runden Tisch initiiert, den er seit 2004 koordiniert. Die Schwerpunkte: Sicherheit für Kinder im Haushalt, auf dem Schulweg und in der Freizeit. Für seine vorbildliche Arbeit erhielt der OV bereits den Deutschen Präventionspreis. Ein großer Motor dieser Projekte war Dr. Matthias Albrecht, ehemaliger Leiter der Kinderchirurgie in Dortmund und zuletzt Vorsitzender des Ortsverbandes. Sein unerwarteter Tod im Dezember 2020 hat auch beim Ortsverband eine große Lücke gerissen. "Wir setzen aber alles dran, um in seinem Sinne die Prävention von Kinderunfällen als wichtiges Arbeitsfeld fortzuführen", sagt OV-Geschäftsführerin Martina Furlan.

dksb-do.eu

EINFALLSREICH



▲ BUNTES WILLKOMMEN: Seit kurzem schmücken hübsche Figuren die Hausmauern und den Garten des KV Heidenheim. Das farbenfrohe Ambiente verrät auf den ersten Blick: Hier ist ein Ort für Kinder und Familien! Die wetterfesten hölzernen Kinderfiguren, fröhlichen Schmetterlinge und prächtigen Blumen sind von rund 100 Schulund Kitakindern nach eigenen Entwürfen gestaltet worden. Pünktlich zur Einweihung am "Tag der Kinderrechte" im November 2020 wurden die Kunstwerke draußen "standfest" montiert.

kinderschutzbund-hdh.de

"EIN STÜCK GRÜNES GLÜCK": So heißt ein neues Projekt des OV Bad Münstereifel, bei dem sich bald Insekten und Vögel auf einer artenreiche Wildblumenwiesen tummeln können. Dafür hat die Stadt der Kita "Die Magischen 12" des Ortsverbandes eine benachbarte Grünfläche zur Verfügung gestellt. Hier sollen neben der Wiese auch eine Vogelschutzhecke und eine Natursteinmauer entstehen. Kräftige Unterstützung von den Kita-Kindern und -Eltern sowie dem Bauhof Bad Münstereifel ist bereits gesichert.

kinderschutzbundbadmuenstereifel.de



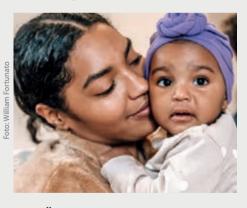
▲ "KREATIVITÄT MACHT STARK!":

So heißt seit 2017 ein Kunstprojekt des **OV Stade** an Schulen im Landkreis. Dabei malen die Kinder unter Leitung eines vom OV engagierten Kunsttherapeuten völlig frei und intuitiv, was sie bewegt. Doch Corona hat die erneute Durchführung verhindert. Deshalb luden der Ortsverband und das örtliche WOCHENBLATT die Stader Kinder im Frühjahr 2021 zu einer großen Malaktion ein. Unter dem Titel "Mach" etwas Besonderes" entstanden zu Hause tolle Kunstwerke zu selbst gewählten Themen, die in einer virtuellen Galerie veröffentlicht wurden. Außerdem verloste der OV unter allen Beteiligten 50 mit Malutensilien bestückte "Krea-Tüten".

dksb-stade.de

kreativitaet-macht-stark.de

HANDELN ermöglichen



▲ BRÜCKEN BAUEN: Mit dem Projekt "family bridge" unterstützt der KV Freiburg/ Breisgau-Hochschwarzwald junge Mütter und Schwangere mit Flucht- oder Migrationshintergrund. Dafür werden ihnen ehrenamtliche qualifizierte Patinnen vermittelt, die die Frauen bis zu 12 Monate lang einmal wöchentlich stundenweise im Alltag begleiten. So stärken sie die Mütter dabei, sich in ihrem neuen Alltag und in der für sie fremden Kultur zurechtzufinden.

kinderschutzbund-freiburg.de

KINDERRECHTE SICHTBAR MACHEN:

In Speyer hat der Stadtrat mit großer Mehrheit einen "Platz der Kinderrechte" beschlossen. Die Vorsitzende des **OV Speyer**, Christel Koch: "Wir sind froh, dass unser Einsatz für die Kinderrechte so unterstützt und mitgetragen wird!" Lage und Gestaltung des Platzes werden nun mit dem Ältestenrat unter Beteiligung des Jugendstadtrats geklärt.

kinderschutzbund-speyer.de



▲ GROSSELTERN STÄRKEN:

Die Dipl.-Pädagogin Brigitte Zwenger-Balink hat beim OV München u.a. langjährig den DKSB-Kurs "Starke Eltern starke Kinder" geleitet sowie dort auch das erfolgreiche Gewaltpräventionsprojekt "Komm, wir finden eine Lösung!" etabliert. Im Jahr 2020 ist nun ihr wunderbares Buch Zum Glück gibt's Oma und Opa im John Verlag (Leipzig) erschienen. Es trägt den Untertitel "Wie Großeltern Familien stärken und fördern können" und steckt voller kreativer praktischer Tipps und Anregungen für Großeltern. Das Werk korrespondiert mit den Großelternkursen des DKSB. Es ist flüssig geschrieben, stärkt Großeltern in ihrer (neuen) Rolle und zeigt, wie die Älteren die jungen Familien unterstützen können. Dabei beleuchtet die Autorin sowohl alltägliche Situationen als auch Unterschiede in den Wertevorstellungen der Generationen sowie typische Erziehungsfragen. Und überall kommt dem Buch ihre jahrelange Erfahrung aus der Beratungs- und Präventionsarbeit im Kinderschutz-Zentrum München zugute. "Zum Glück gibt's Oma und Opa" kann als Taschenbuch, eBook oder Hörbuch erworben werden.

kommwirfindeneineloesung.de

Finanzieller RÜCKENWIND

DURCH TRADITIONELLE SPENDE:

Im Jahr 2020 hat die Firma Jeans-Fritz mit ihrem beliebten Familienkalenders 119.365 Euro Spenden erzielt. Trotz Corona-bedingter Schließung ihrer Filialen spendete das Unternehmen den Erlös wieder dem LV Nordrhein-Westfalen und unterstützt damit u.a. sein Engagement gegen Gewalt an Kindern oder gegen Kinderarmut.

dksb-nrw.de

PER CROWDFUNDING: Der OV Halle

kann den Spielplatz seines Kinderhauses BLAUER ELEFANT® jetzt neu gestalten. Zur Finanzierung des Vorhabens hat er einen ungewöhnlichen Weg beschritten: Er wurde Teil der "Halle-Crowd". Dank dieser Initiative der örtlichen Stadtwerke können Projekte, die das Stadtleben sozial, kulturell oder gesellschaftlich bereichern von vielen finanziell unterstützt und realisiert werden.

Das ist dem OV Halle für sein Vorhaben per Crowdfunding gelungen – eine Idee zum Nachahmen!

kinderschutzbund-halle.de



▲ MIT PREISGELD: 80 gemeinnützige Einrichtungen hatten sich für den aktuellen Stadtteilpreis der "Hamburger Morgenpost" und der PSD-Bank beworben, darunter der LV Hamburg. Es wurde online abgestimmt – und der Landesverband gehörte zu den Siegern! Von den 10.000 Euro Preisgeld konnte er für seine Frühen Hilfen Eimsbüttel Ausstattungsgegenstände anschaffen, die umzugsbedingt nötig geworden waren.

kinderschutzbund-hamburg.de



OV Wuppertal Jetzt mit Kinderrechtebüro

Wuppertal hat seit September 2020 ein Kinderrechtebüro in Trägerschaft des Kinderschutzbundes. Hier berichtet

der Ortsverband vom Entstehungsprozess und seinen ersten Erfahrungen.

Wie überall im Kinderschutzbund mussten auch wir im Corona-Lockdown ab Mitte März 2020 alle unsere Projekte erstmal einstellen. Neben der Schließung der pädagogischen Angebote waren auch unsere vier Kleiderläden betroffen. Da unser Ortsverband nur geringe öffentliche Zuschüsse erhält, sind die Kleiderläden aber eine unserer grundlegenden Finanzierungssäulen. Nun fielen sie plötzlich weg, was die Existenz unseres ganzen Vereins bedrohte.

Sofort hat unsere OV-Vorsitzende Ursula Gondolf mit dem Jugendamt der Stadt Wuppertal gesprochen, um auf unsere kritische Situation aufmerksam zu machen. Und tatsächlich: Bald darauf erhielten wir die Rückmeldung, doch einen Projektantrag im Rahmen von "Kinderstark – NRW schafft Chancen" zu stellen. Gesagt, getan: Das war die Geburtsstunde unseres Kinderrechtebüros "Hand in Hand". Nach der raschen Bewilligung konnte es passend zum Weltkindertag 2020 eröffnet werden.

Die Idee dazu hatte in uns schon lange geschwelt. Denn uns war bei unserer Arbeit längst aufgefallen, dass viele Wuppertaler Kinder und Eltern die Kinderrechte nur unzureichend kennen. Darüber hinaus mahnt auch der Kinderrechteausschuss der UN seit vielen Jahren unabhängige Stellen in Deutschland an, die Beschwerden von Kinderrechtsverletzungen entgegennehmen. Deshalb entwickelten wir die Idee eines Kinderrechtebüros. Dorthin sollten sich Kinder, Jugendliche oder auch Eltern wenden können, wenn die Rechte von Kindern verletzt oder nicht berücksichtig werden.

Das Kinderrechtebüro des OV Wuppertal möchte Kinder und Jugendliche bei der Durchsetzung ihrer eigenen Rechte unterstützen. Dies geschieht durch individuelle Beratung, durch Begleitung und Schlichtung in Konfliktfällen. Darüber hinaus sind die Beschwerden für uns Verpflichtung, auf Missstände aufmerksam zu machen und die Umsetzung der Kinderrechte auch im kommunalen Umfeld einzufordern.

kinderschutzbund-wuppertal.de

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Information über die Kinderrechte. Denn nur wenn Kinder ihre Rechte kennen, können sie auch feststellen, wenn diese verletzt werden. Dazu veröffentlichen wir geeignetes Informationsmaterial und wollen auch durch Vorträge in Kindergärten, Schulen und auf Elternabenden sowie durch Informationsveranstaltungen oder Aktionen bei Kinderfesten die Kinderrechte bekannter machen. So können auch zugewanderte Eltern damit vertraut werden.

Außerdem bietet das Kinderrechtebüro Beratung und Lotsendienste an. Neben einer regelmäßigen "Kindersprechstunde" und einer "Familiensprechzeit" sollen Kinder, Jugendliche oder ihre Eltern ganz konkret unterstützt werden, z.B. durch Hinweise auf zuständige und hilfreiche Institutionen in Wuppertal und ggf. auch die Begleitung dorthin. Das Kinderrechtebüro ist täglich per E-Mail erreichbar, auch für die Verabredung kurzfristiger Termine.

Allein im ersten halben Jahr konnten wir bereits über 250 Kinder (6 - 11 Jahre) bei Schulbesuchen über die Kinderrechte und das Kinderrechtebüro informieren. Mehrere Kindergärten und Schulen haben auch Interesse, mit dem Kinderrechtebüro langfristig zu kooperieren. Darüber hinaus haben sich über 20 Erwachsene bei uns gemeldet, die die Rechte von Kindern verletzt sahen. Zum einen waren das Elternteile in schwierigen Trennungssituationen, die Probleme mit dem Umgang zu ihren Kindern haben. Sie fühlten sich in der Situation absolut ohnmächtig und ausgeliefert und hatten den Eindruck, dass das zuständige Jugendamt/Gericht o.ä. parteiisch und voreingenommen gegen sie sei. Andere Eltern haben sich in bestimmten Erziehungssituationen hilflos gefühlt und wandten sich auf der Suche nach Unterstützungsangeboten an uns. Und es gab auch Ratsuchende, die eine Kindeswohlgefährdung in ihrer Nachbarschaft vermuteten und sich nun um den ausreichenden Schutz der betroffenen Kinder sorgten.

Der weitere Aufbau des Kinderrechtebüros kann auch 2021 voranschreiten: Inzwischen konnten wir einen Folgeantrag stellen, der bereits genehmigt wurde.

Kerstin Holzmann, Pädagogische Leitung im OV Wuppertal

Ohrfeige? FÜR JEDEN OKAY...

Seit dem 8. November 2000 haben Kinder in Deutschland das verbriefte Recht auf gewaltfreie Erziehung. Der § 1631 im Bürgerlichen Gesetzbuch hat dazu beigetragen, die Einstellungen zu Körperstrafen in der Erziehung zu verändern und körperliche und psychische Gewalt gegen Kinder zurückzudrängen. Trotzdem halten immer noch viel zu viele Erwachsene eine körperliche Bestrafung des Kindes für angebracht.

Jeder zweite Erwachsene ist z.B. davon überzeugt, dass der berühmte Klaps auf den Hintern noch keinem Kind geschadet habe. Jeder Sechste hält es sogar für angebracht, ein Kind zu ohrfeigen. Zu diesem Ergebnis kommt eine aktuelle repräsentative Studie der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm im Auftrag von UNICEF Deutschland und dem Kinderschutzbund. Im November 2020 wurden die Ergebnisse auf einer virtuellen Pressekonferenz von DKSB-Vizepräsidentin Ekin Deligöz gemeinsam mit Christian Schneider (Geschäftsführer UNICEF Deutschland) sowie Prof. Dr. med. Jörg M. Fegert vorgestellt. Der Kinder- und Jugendpsychiater sowie Ärztliche Direktor der o.g. Klinik hatte die Studie geleitet.

Die gute Nachricht vorweg: Laut Befragungen üben seit der Jahrtausendwende immer weniger Erwachsene Gewalt in der Erziehung aus oder halten sie für angebracht. Den "Klaps auf den Hintern" haben im Jahr 2005 z.B. noch rund drei Viertel der Befragten als Erziehungsmethode verwendet. Im Jahr 2016 hielten nur noch 44,7 Prozent diese Strafe für angebracht - und im Jahr 2020 nur noch 42,7 Prozent. Eine ähnliche Entwicklung ist bei der "leichten Ohrfeige" zu beobachten: Im Jahr 2005 wurde sie noch von 53,7 Prozent der Befragten als Erziehungsmethode eingesetzt. In den Jahren 2016 und 2020 hielten das nur noch 17,6 Prozent für richtig.

Die Studie zeigt aber leider auch: Bis 2016 ist die Akzeptanz gegenüber Gewalt in der Erziehung zwar deutlich gesunken - aber seitdem stagnieren die Zahlen auf mittlerem Niveau. Insbesondere leichtere Körperstrafen werden von einem Teil der Bevölkerung in Deutschland weiter praktiziert.

EINIGE ERGEBNISSE DER STUDIE IM DETAIL

■ Ein Ja zur körperlichen Bestrafung von Kindern kommt häufiger von Männern als von Frauen. Dem "Klaps auf den Hintern" stimmen z.B. 57.8 Prozent der Männer zu und 47.1 Prozent der Frauen.

- Je älter die Befragten sind, desto seltener lehnen sie Körperstrafen ab. NEIN zum "Klaps auf den Hintern" sagen z.B. 55,4 Prozent der Befragten unter 31 Jahren – aber nur 34,7 Prozent der über 60-Jährigen.
- Wer als Kind selbst Gewalt in der Erziehung erfahren hat, findet sie auch als Erwachsener eher okay. In der Studie liest sich das am Beispiel der Aussage "Ein Klaps auf den Hintern hat noch keinem Kind geschadet" dann etwa so: Dieser Aussage stimmen 16 Mal wahrscheinlicher diejenigen mit eigener körperlicher Straferfahrung in der Kindheit zu als jene Gruppe, die ohne Körperstrafen aufgewachsen ist. Und immerhin noch auf das Doppelte steigt die wahrscheinliche Zustimmung zum Klaps bei denjenigen, die früher emotionale Gewalt erlitten haben.



Hintergrund zur Studie

Im Frühjahr 2020 hat ein Forschungsteam der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/ Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm im Auftrag von UNICEF Deutschland und dem Kinderschutzbund 2.500 repräsentativ ausgewählte Personen zu ihren Einstellungen zu Körperstrafen in der Erziehung befragt. Die aktuelle Studie baut auf bestehenden Arbeiten zur Akzeptanz von Körperstrafen auf und untersucht, wie sich Einstellungen seit Inkrafttreten des Rechts auf eine gewaltfreie Erziehung im Jahr 2000 verändert haben.



Die vollständige Studie finden Sie auf den Seiten des Kinderschutzbundes: www.dksb.de/fileadmin/user upload/Studie KJP DKSB UNICEF Gewaltfreie Erziehung final.pdf

"Die Verankerung des Rechts auf gewaltfreie Erziehung hat wesentlich dazu beigetragen, einen neuen Tiefstand bei der Akzeptanz körperlicher Strafen zu erreichen", sagte Prof. Dr. Jörg M. Fegert auf der virtuellen Pressekonferenz. "Darauf dürfen wir uns jedoch nicht ausruhen. Denn noch immer verharmlosen zu viele Menschen körperliche Übergriffe wie Ohrfeigen. Auch psychische Gewalt, die häufigste Form der Misshandlung, wird viel zu häufig tabuisiert. Unsere Gesellschaft muss akzeptieren, dass Gewalt viele Gesichter hat und Kindern immer schadet." Und DKSB-Vizepräsidentin Ekin Deligöz betonte: "20 Jahre nach der Gesetzesänderung bleiben Herausforderungen. Denn das Recht jedes Kindes auf gewaltfreie Erziehung geht weit über den Verzicht auf körperliche Bestrafungen hinaus. Es ist eine Frage der gesellschaftlichen Haltung. Daher ist die Aufnahme der Kinderrechte ins Grundgesetz ein längst überfälliger Schritt, um die Rechte der Kinder auf Schutz, Förderung und Beteiligung zu stärken."

UNICEF Deutschland und der Kinderschutzbund haben in drei Forderungen formuliert, was Kinder nachhaltig vor Gewalt schützen kann:

Kinderrechte stärken: Durch die Aufnahme der Kinderrechte ins Grundgesetz würden Kinder als eigene Träger von Grundrechten gestärkt und die Rahmenbedingungen für einen wirksamen Kinderschutz verbessert. So würden Kinderrechte in Gerichts- und Verwaltungsverfahren konsequenter berücksichtigt und Kinder müssten in Verfahren, die sie betreffen, angehört werden. Darüber hinaus muss die Grundlage für eine flächendeckend bessere Ausstattung der Kinder- und Jugendhilfe geschaffen werden.

Über das Ausmaß und die Folgen jeglicher Form von Gewalt gegen Kinder aufklären: Dass Gewalt niemals hingenommen werden darf, muss als Daueraufgabe unserer gesamten Gesellschaft etabliert werden. Insbesondere das Bewusstsein für psychische Gewalt und ihre gravierenden Folgen muss geschärft werden. Dazu sind nachhaltige Aufklärungskampagnen und gezielte Prävention notwendig.

Die Datenlage zu Gewalt gegen Kinder in der Erziehung verbessern: Eine systematische Datenerhebung ist das Fundament für wirksame Prävention und Intervention. Nur so kann das tatsächliche Ausmaß der Gewalt erkannt werden und Handlungsdruck entstehen. ■ Juliane Wlodarczak, Redaktion



Schritt für Schritt voran

Seit 1. Januar 2021 steht Daniel Grein (42) im Kinderschutzbund an der Spitze der Bundesgeschäftsstelle.

Der Medienpädagoge und zweifache Vater hat mit KSA-Chefredakteurin Swaantje Düsenberg über seine ersten Eindrücke beim DKSB gesprochen. Wohin geht die Reise des Verbandes mit ihm?

Herr Grein, Sie haben mitten im Lockdown Ihr neues Aufgabenfeld betreten. Jetzt haben wir Ende März, und die Zahl der Neuinfektionen hat Woche für Woche zugelegt. Ein schwieriger Start?

➤ Schwierig nicht – zumindest deutlich leichter, als ich es erwartet hatte. Präsenzgespräche im Verband waren natürlich noch nicht möglich, alles läuft nach wie vor übers Telefon oder per Videokonferenz, auch mit dem Bundesvorstand. Die Zusammenarbeit über die Ferne funktioniert aber erstaunlich gut.

Und wie steht es um den Alltag in der Bundesgeschäftsstelle?

➤ Auch hier sind die Mitarbeitenden noch überwiegend in Homeoffice. Ich konnte im

Büro aber schon Einzelgespräche mit ihnen führen, was mir angesichts der Fülle an Aufgaben auch wichtig war. Schließlich müssen wir unsere Arbeit weiterentwickeln und die Bundesgeschäftsstelle dafür auch personell ergänzen.

Ist das im Moment Ihre wichtigste Aufgabe?

➤ Würde ich so nicht sagen. Die größte Herausforderung für mich ist derzeit, trotz Lockdown rasch ein Gespür für den Gesamtverband zu entwickeln. Für seine internen Fragestellungen, seine Vielfalt, seine haupt- und ehrenamtlichen Strukturen und natürlich auch für seine Entwicklung. Und zwar strukturell wie inhaltlich.

Sicher hilft Ihnen dabei Ihre langjährige Leitungserfahrung beim Deutschen Verein für Öffentliche und private Fürsorge oder beim Bundesjugendring.

➤ Zumindest kenne ich mich mit Verbandsarbeit ganz gut aus, das ist schon mal ein Vorteil.

Schauen wir zu den Kinderschutzthemen des DKSB. Was sind in nächster Zeit die Schwerpunkte?

Sie meinen jenseits der Themen Kinderrechte, Kinderarmut und Gewalt gegen Kinder? Da steht für den Bundesverband die Frage ganz oben: Wie geht es Kindern und Jugendlichen in der Pandemie? Was brauchen sie? Seit über einem Jahr lenken wir die Aufmerksamkeit der Politik und Öffentlichkeit auf diese Fragen. Und das werden wir so lange wie nötig auch weiter tun. Aber dieses Thema wird mit zurückkehrender Normalität nicht einfach verschwinden, denn die Pandemiezeit hinterlässt Spuren bei Kindern. Sinnbildlich hat sie jede Menge unterschiedlicher Erfahrungen und Gefühle in die Rucksäcke der Kinder geschaufelt. Da ist auch viel Angst dabei. Damit sich Kinder hinterher nicht endlos mit dieser Last herumschleppen, müssen wir ihnen helfen, ihre Rucksäcke aufzuräumen und leichter zu machen.

Darüber hinaus muss der Kinderschutzbund auch auf seine eigene Zukunft blicken, oder?

So ist es. Aktuell drängt natürlich die Frage, wie uns nach der Pandemie der Neustart gelingen kann. Müssen wir uns dafür neu erfinden? Oder können wir unsere bekannten Strukturen, die Corona-bedingt weit heruntergefahren sind, einfach wiederbeleben und so weitermachen wie vorher? Ist das überhaupt möglich? Wie groß der Scherbenhaufen in unseren Angeboten sein wird, können wir heute noch gar nicht absehen. Aber auch anderes beschäftigt uns innerverbandlich, z.B. die Umsetzung der Erkenntnisse unserer Strukturkommission. Ohne Corona wären wir da sicher schon weiter. Oder nehmen Sie unser Kinderpolitisches Programm, das wir fortschreiben wollen. Die Themen und Baustellen sind da. Aber sie werden uns nicht erdrücken, weil wir sie angehen. Mit kleinen Schritten aber immer voran.

Aktuell drängt den DKSB die Frage, wie uns nach der Pandemie der Neustart gelingen kann.

Politisch gesehen wäre es ein großer Schritt, wenn die Kinderrechte noch in dieser Legislaturperiode im Grundgesetz verankert werden würden. Hier fordert der Kinderschutzbund in einem breiten Bündnis: "Dann aber richtig!" Wie schätzen Sie die Chance ein?

➤ Ganz vorbei ist sie noch nicht. Und wir waren auch noch nie so weit wie heute. Ausschlaggebend ist jetzt, ob sich die Fraktionen noch bewegen, auch in der Opposition. Leider befürchten immer noch zu viele in Deutschland, dass echte eigene Kinderrechte im Grundgesetz die Elternrechte einschränken könnten. Dabei ist das Gegenteil der Fall: Echte Kinderrechte im Grundgesetz stärken nicht nur Kinder und Jugendliche, sondern helfen auch Eltern dabei, ihre Aufgaben zu erfüllen.

Schauen wir uns ein anderes Vorhaben der Bundesregierung an. Sie will bis zum Jahr 2025 für Grundschulkinder den Rechtsanspruch auf Ganztagsbetreuung festschreiben und bis 2029 stufenweise umsetzen. Auch das würde Eltern entlasten. Und mehr Mütter in Erwerbstätigkeit bringen.

➤ Sie sprechen hier die berechtigten Bedarfslagen der Eltern an. Wir als DKSB sehen aber vor allem darauf, was die Kinder brauchen. Ganztagsbetreuung heißt vor allem mehr Bildungs- und Teilhabechancen für benachteiligte Kinder. Das gelingt aber nur mit qualitätsvoller Betreuung. Dort, wo sie vom Kinderschutzbund in Schulen bereits angeboten wird, können wir uns der Qualität sicher sein. In der politischen Diskussion über den Rechtsanspruch fehlt dieser wichtige Aspekt aber. Wir werden also darauf dringen, dass die qualitativen Anforderungen an die Ganztagsbildung auch gesetzlich formuliert werden.

Kinder haben aber nicht nur das Recht auf Bildung, sondern auch auf Ruhe, Freizeit und Erholung. Wie verträgt sich das mit der Ganztagsbildung – gerade im Grundschulalter?

➤ Natürlich muss es für Kinder weiterhin außerschulische Orte geben, in denen sie frei und möglichst unbeobachtet spielen können. Dieses elementare Bedürfnis muss geachtet werden. Kinder leben das aber vor allem in zeitlichen und räumlichen Nischen aus, die Erwachsene nicht kontrollieren können.

➤ Und genau das macht vielen Eltern Sorgen. Sie fürchten vor allem, dass in diesen "Nischen" zu viele Gefahren lauern. Aber die absolute Sicherheit gibt es nirgends, sie ist eine Illusion. Deshalb schützen wir Kinder und Jugendliche am besten, indem wir sie stark machen, auch in ihrer Selbstbestimmtheit.

Das heißt zugleich, sie umfassend zu beteiligen – ein großes Anliegen des DKSB. Wie kann Beteiligung innerhalb unseres Verbandes aussehen?

➤ Wer Kinder beteiligen will, muss sie ernstnehmen – aber er darf nicht so tun, als könnten sie über alles entscheiden. Vielmehr wollen wir Kindern und Jugendlichen klare Beteiligungsräume eröffnen, die so groß wie möglich sind. Da ist bei uns viel in Bewegung. Gerade in unseren Angeboten vor Ort stellt sich ja auch die Frage, wo und wie Entscheidungsmacht mit Kindern geteilt werden kann.

Kinder brauchen auch außerschulische Orte, in denen sie frei und unbeobachtet spielen können.

Und was ist mit Kindermitgliedschaften im DKSB?

➤ Wir könnten Kinder und Jugendliche natürlich auch in unsere verbandlichen Strukturen mit einbinden. Trotzdem wird aus dem Kinderschutzbund aus meiner Sicht wohl nie ein Kinder- und Jugendverband, in dem die Selbstorganisation der Heranwachsenden als höchste Beteiligungsform gilt. Der DKSB adressiert seine Arbeit hingegen an die Kinder und Jugendlichen. Bei uns engagieren sich Erwachsene aus ihrer fachlichen Expertise heraus für Kinder, Jugendliche und ihre Familien, damit überall bestmögliche Lebensbedingungen entstehen. Diese Daseinsberechtigung unseres Verbandes ist absolut in Ordnung! Einer engeren Zusammenarbeit mit Kinder- und Jugendverbänden steht aber sicher nichts im Wege.





In Zukunft fliegende Autos?

Der Frankfurter Kinderschutzbund besitzt mit seiner Orangerie ein "Gewächshaus für Kinder und Jugendliche", in dem vielfältige kulturelle und künstlerische Projekte blühen. Dieses Kultur- und Bildungszentrum war in den vergangenen drei Jahren Schauplatz des stadtweiten Projektes ALL OUR FUTURES – mit intensiver Beteiligung des DKSB Frankfurt.

In Frankfurt sind "kulturelle Räume" ein knappes Gut und entsprechend begehrt. Mit ihrer einzigartigen Atmosphäre ist unsere Orangerie mitten im Günthersburgpark ein idealer Ort für künstlerische Projekte. Die unterschiedlichen Angebote führt der Kinderschutzbund dort selbst oder in Kooperation mit Partnerinnen bzw. Partnern durch. Seit 2014 gibt es dafür auch eine Projektleitung mit kleinem Stundenkontingent. Seitdem können die kulturellen Angebote für Kinder und Jugendliche stärker ausgebaut werden.

ALL OUR FUTURES

Initiiert vom Schauspiel Frankfurt und finanziert von verschiedenen Stiftungen, war ALL OUR FUTURES (AOF) bis vor kurzem ein dreijähriges Stadtteilprojekt mit Jugendlichen. Sie haben miteinander eine künstlerische Forschungsreise in verschiedene Frankfurter Lebensweisen unternommen, um ihre Hoffnungen, Ambitionen, Ängste, Überzeugungen und Wünsche neu zu begreifen. Regeln für ein gelingendes Zusammenleben und

Visionen für die eigene Zukunft wurden ausgehandelt, formuliert und künstlerisch ausgedrückt. Dabei arbeiteten die insgesamt rund 200 beteiligten Jugendlichen mit festen Kulturschaffenden aus den Bereichen Tanz, Theater, Film, Musik und Bildende Kunst zum Thema Zukunft. Sie tauschten sich durch regelmäßige Aufführungen untereinander aus und sollten nach drei Jahren künstlerischer gemeinsamer Arbeit im April 2020 für eine schillernde Inszenierung zusammen auf der

großen Bühne des Schauspiel Frankfurts stehen. Doch die Corona-Pandemie machte diesem Finale einen Strich durch die Rechnung. So entstand anstelle dessen der fragmentarische Film "Fliegende Autos". Diesen Titel haben die Jugendlichen quasi selbst kreiert – denn die Frage "Wie stellst du dir die Zukunft vor?" haben sie sehr häufig mit "Es wird fliegende Autos geben!" beantwortet.

DIE BETEILIGTEN JUGENDLICHEN

Im Rahmen von AOF war unsere Orangerie einer von drei Orten, an denen drei Jahre lang mit drei Gruppen wöchentlich geprobt wurde. Die Gruppe des Kinderschutzbundes Frankfurt setzte sich aus 15 Jugendlichen (12 bis 16 Jahre) aus unterschiedlichen Schulformen zusammen. Sie hatten sich auf eine Ausschreibung hin persönlich angemeldet. Die Proben fanden außerhalb von Schule am Nachmittag statt. Damit bestand unsere Gruppe als einzige im Gesamtprojekt aus lauter Freiwilligen. Alle anderen Teilnehmenden kamen aus den Klassenstufen 5 bis 10 und hatten die AOF entweder als schulisches Wahlpflichtfach gewählt oder als Regelunterricht.



Mein verrücktester Moment bei AOF war, als wir mit goldenen Wärmedecken durch den Riedberg (Stadtteil von Frankfurt) gelaufen sind."

RÜCKBLICK AUF DREI JAHRE

Der Anspruch war hoch. Den teilnehmenden Jugendlichen sollte u.a. ermöglicht werden, gegenwarts- und zukunftsrelevante Themen künstlerisch zu bearbeiten und dabei unterschiedliche Praktiken zu erlernen, Inhalt und Form zu verknüpfen, an kreativen Prozessen und Zukunftsgestaltung zu partizipieren und sich kontinuierlich untereinander auszutauschen.

In diesen drei Jahren konnten sie einen großen Bogen spannen, diskutieren und künstlerisch verarbeiten, z.B. die Themen Tod und Halloween, Gipfeltreffen von Politikerinnen/Politikern, Fridays for Future, Urlaub oder Lieblingsserien. Und immer schwangen existenzielle Fragen mit: Wie sieht die Zukunft aus – und wie möchte ich in Zukunft leben? Was ist mir jetzt wichtig – und was in 10 Jahren?

PERFORMANCE VS. KLASSISCHES THEATER

Viele unserer Jugendlichen kannten bis zum Projektstart nur das klassische Theaterspiel. Durch AOF lernten sie neue ästhetische Darstellungsformen kennen, denn die professionellen Künstler*innen in der Kinderschutzbund-Gruppe kamen aus den Bereichen Tanz, Musik, Performance und Regie. Entsprechend breit und facettenreich haben sie die Jugendlichen mit verschiedenen Darstellungsformen vertraut gemacht. Im ersten Jahr hielt sich in unserer Gruppe der Wunsch nach klassischen Sprechrollen, Kostümen und klaren Erzählungen noch hartnäckig – das erschien den Jugendlichen spannender, als im Sinne performativer Arbeit "einfach nur sich selbst zu spielen". Mit der Zeit entwickelten sie jedoch ein Gespür dafür, was es alles bedeuten kann, von sich selbst auszugehen. Daraus entfalteten sich viele neue Gestaltungsmöglichkeiten ohne festgelegte Rollen. Plötzlich war in unserer Gruppe mehr Raum für Ideen, Interessen, Impulse und Texte, die gemeinsam mit dem Profi-Team in Form gebracht wurden. Diese freie Arbeit unterscheidet sich massiv von einer durchgetakteten, auf Effizienz getrimmten Freizeit. Sich auf den freien Prozess einzulassen war für die Mädchen und Jungen daher eine wichtige Erfahrung, die Mut, Durchhaltewillen und Zusammenhalt benötigte. Unserer DKSB-Gruppe ist das gelungen.

PROJEKTBEGLEITUNG

Neben den hauptamtlich kunstschaffenden Teams wurde AOF auch von den Lehrkräften der jeweiligen Schulklassen sowie in der Gruppe des Kinderschutzbundes von unserer pädagogischen Fachkraft begleitet. Sie hat sich als



sehr wichtige Bezugsperson erwiesen, hat sich Zeit und Raum genommen, mit den Jugendlichen in den Pausen zu reden oder zu spielen. Sie hat konstant im Blick gehabt, wie sich die Teilnehmenden und deren Eltern im Projekt fühlten, und sie hat diese Informationen auch mit dem künstlerischen Team besprochen. Gerade weil alle Jugendlichen unserer Gruppe in ihrer Freizeit an AOF teilnahmen, hatte diese pädagogischen Begleitung eine große Bedeutung. Ohne sie hätte sich die Gruppe weder etabliert noch wäre sie über die Projektdauer zusammengeblieben. Und noch ein weiterer Effekt stellte sich ein: Durch die kontinuierliche Begleitung konnte nach Bedarf auch an die weiteren Angebote des Kinderschutzbundes Frankfurt vermittelt werden (z.B. Beratungsstelle, Jugendrechtsberatung).

WAS BLEIBT?

AOF hat die Jugendlichen in ihrem Selbstvertrauen, ihrer Kreativität und Kooperationsfähigkeit gestärkt. Durch die dreijährige intensive Zusammenarbeit haben sich innerhalb der Gruppe des Kinderschutzbundes Freundschaften entwickelt. Zwischen den beteiligten Kunstschaffenden und den Jugendlichen war zudem eine Vertrauensebene gewachsen, die die individuelle soziale und kreative Entwicklung der Jugendlichen begleitet, gefördert und gestärkt hat. Damit wurde zugleich Artikel 31 der UN-Kinderechtskonvention umgesetzt (volle Beteiligung am kulturellen und künstlerischen Leben). Sogar sehr zurückhaltende Jugendliche konnten am Ende vor einem 100-köpfigen Publikum auftreten! Und gerade auch für diejenigen, die sonst keinen Zugang zu kultureller Bildung haben, war AOF eine Chance, künstlerisches Arbeiten kennenzulernen und sich Gehör zu verschaffen.

Ermöglicht haben das folgende Partner*innen von AOF durch ihr finanzielles Engagement: Robert-Bosch-Stiftung, Kulturfond Frankfurt RheinMain, Stiftung Polytechnische Gesellschaft, Stiftung der Frankfurter SparIch habe gelernt, ich selbst zu sein und mich mehr auf der Bühne zu trauen."



Wir sind in den letzten Jahren echt gute Freunde geworden und fast schon eine Familie."

kasse 1822, PwC Stiftung, Commerzbank Stiftung und Kulturstiftung des Bundes.

Für die Zukunft würden wir bei einem vergleichbaren Projekt noch stärker darauf achten, dass sich die Diversität an Identitäten, Hintergründen und Herkünften auch bei den beteiligten Kunstschaffenden stärker widerspiegelt. Der Grund liegt auf der Hand: Frankfurt ist eine Global City - eine Stadt, deren DNA von enormer Vielfalt geprägt ist. Der Anteil der Einwohner*innen mit Migrationshintergrund beträgt über 50 Prozent. Bei Kindern unter sechs Jahren liegt er sogar über 70 Prozent. Diese Vielfalt ist ein großer Schatz, der die kulturelle Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bereichert und das gegenseitige Verständnis und die gegenseitige Akzeptanz aller hier lebenden Menschen enorm stärkt. ALL OUR FUTURES hat alters- und schulformübergreifend einen enormen Teil zu mehr Verständigung beigetragen und wirkt darüber hinaus fort: Als direkte Folge sehen z.B. die Jugendlichen aus der Gruppe des Kinderschutzbundes unsere Orangerie jetzt viel stärker als ihre Heimat an – und auch als Ort der Begegnung und des kulturellen Austausches.

Auf die Frage "Also, wie lief es denn jetzt nun mit der Zukunft?" würden wir in diesem Sinne heute antworten: "Sehr gut – aber Autos können immer noch nicht fliegen."

Miriam Kiel, pädagogische Mitarbeiterin für AOF Stefan Weiß, Projektleitung Orangerie, Bezirksverband Frankfurt



PRESSEKONFERENZ Ein Jahr Corona-Pandemie



Am 16. März 2020 hatte die Bundesregierung gemeinsam mit den Länderregierungen weitreichende Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie beschlossen. Das erste Mal in der Geschichte der Bundesrepublik wurde das öffentliche Leben fast vollständig heruntergefahren. Schulen und Kindergärten wurden geschlossen.

Anlässlich dieses Jahrestages erklärte DKSB-Präsident Heinz Hilgers in einer Pressekonferenz: "Studien belegen, dass die Akzeptanz für die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie bei Jugendlichen hoch ist, auch wenn sie ihnen besonders viel abverlangen. Dennoch sind sie besorgt: Jugendliche plagen Zukunfts-

ängste und Einsamkeit. Mehr als zwei Drittel fühlen sich von der Politik nicht wahrgenommen. Kinder- und Jugendpsychiater*innen warnen außerdem vor steigenden psychischen Belastungen bei Kindern und Jugendlichen."

Insbesondere die Gruppe der Kinder, die in armen oder belasteten Familien leben, drohe im Dunkeln zu verschwinden. Heinz Hilgers warnte deshalb: "Kinder aus Flüchtlingsfamilien fallen bei geschlossenen Kitas im Spracherwerb zurück, Kinder aus armen Familien im Hartz-IV-Bezug brauchen Kita-Förderung oftmals besonders, dürfen nach Schließungen aber erst als letzte in die Kita zurückkehren. Fernun-

terricht für Kinder mit Lernbehinderungen ist nicht zu leisten. Kinder in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe haben seit einem Jahr nur sehr eingeschränkten Kontakt zu ihren leiblichen Eltern. All diese Kinder werden im Moment nicht gesehen." Um insbesondere benachteiligte Kinder zu unterstützen, fordert der Kinderschutzbund:

- Sommerschulen und Samstagsunterricht für alle Kinder, die Lernstoff nachzuholen haben;
- einen Ausbildungspakt der Bundesregierung und der Arbeitgeberverbände, um jeder/jedem Jugendlichen nach diesem besonderen Jahr einen Ausbildungsplatz zu garantieren;
- ein Corona-Ferienprogramm der Bundesregierung, um nachzuholen, was im letzten Jahr versäumt wurde: Schwimmkurse, Trainingslager, Sprachlernkurse, Musikunterricht und vieles andere mehr;
- ein Bekenntnis von Bund, Ländern und Kommunen zu den Strukturen der Kinderund Jugendhilfe. Nach der Corona-Krise müssen Freizeit- und Unterstützungsangebote ausgebaut werden. Sie dürfen keinesfalls dem Spardruck zum Opfer fallen.

Heinz Hilgers betont: "Ich bin nicht bereit, eine 'Generation Corona' in Kauf zu nehmen. Mit einer gemeinsamen Kraft-anstrengung lässt sich das verhindern. Ich rufe deshalb sowohl Politik, Wirtschaft als auch Zivilgesellschaft auf, Investitionen in Kinder und Jugendliche Vorrang einzuräumen."

HomeRun AM WELTKINDERTAG 2020

Verwendung der Spenden

Am Weltkindertag 2020 hatte der Kinderschutzbund vielerorts unter dem Motto "HomeRun – Laufen, um den Anschluss zu behalten" virtuelle Spendenläufe organisiert und veranstaltet. Die dabei gesammelten Spenden sind durch den DKSB-Partner Kone GmbH nochmals aufgestockt worden.

Gemeinsam mit seinem zweiten Partner Telefónica Deutschland konnte der Kinderschutzbund schließlich vielen Kindern Tablets fürs Homeschooling inklusive Internetanschluss und Support für zwei Jahre zur Verfügung stellen. Der "HomeRun" war also ein voller Erfolg! • jw





ins Grundgesetz – aber richtig!"

Gemeinsam mit mehr als 100 weiteren Organisationen, darunter UNICEF und das Deutsche Kindeshilfswerk, hat der Kinderschutzbund in einem Appell die Bundestagsfraktionen und die Bundesländer aufgefordert, sich bis zur parlamentarischen Sommerpause auf ein Gesetz zur Aufnahme der Kinderrechte ins Grundgesetz zu einigen, das den Ansprüchen der UN-Kinderrechtskonvention gerecht wird.

DKSB-Präsident Heinz Hilgers erläutert: "Käme die Grundgesetzänderung in der bisher vorgeschlagenen Form, so würde sich die Rechtsstellung der Kinder in unserem Land verschlechtern. Der Gesetzentwurf der Bundesregierung fällt hinter die EU-Grundrechtecharta, die UN-Kinderrechtskonvention sowie die ständige Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zurück."

Folgende Elemente sollten in der Formulierung zur Aufnahme der Kinderrechte im Grundgesetz enthalten sein:

- das Recht des Kindes auf Anerkennung als eigenständige Persönlichkeit;
- die Berücksichtigung des Kindeswohls als ein vorrangiger Gesichtspunkt bei allen Entscheidungen, die Kinder betreffen;
- das Recht des Kindes auf Beteiligung, insbesondere die Berücksichtigung seiner Meinung entsprechend dem Alter und Reifegrad;
- das Recht des Kindes auf Entwicklung und Entfaltung;
- das Recht des Kindes auf Schutz, Förderung und einen angemessenen Lebensstandard;
- > die Verpflichtung des Staates, für kindgerechte Lebensbedingungen Sorge zu tragen. jw



Der gemeinsame Appell "Kinderrechte ins Grundgesetz – aber richtig!" mit einer Liste aller beteiligten Organisationen kann heruntergeladen werden unter www.dksb.de

LESER*INNEN-UMFRAGE ZU KSA



Viel Resonanz

Der Kinderschutzbund möchte wissen, wie die Leser*innen die Verbandszeitschrift "Kinderschutz aktuell" lesen und wie zufrieden sie mit ihr sind. Daher hatte der Bundesverband dem letzten KSA-Heft eine Umfrage beigelegt.

Die Resonanz war großartig, etwa 600 Kinderschützer*innen haben sich beteiligt. Die Gewinner*innen der Plüschtiere "Blauer Elefant" sind bereits benachrichtigt. In einer der kommenden Ausgaben wird "Kinderschutz aktuell" Ergebnisse der Umfrage vorstellen. ■ jw



Herausgeber:

Vorstand des Kinderschutzbundes e.V., Bundesverband; KSA-Beauftragter des Herausgebers: Joachim Türk

.

Der Kinderschutzbund, Bundesverband e.V. Schöneberger Straße 15, 10963 Berlin Telefon (030) 214 809-0 Fax (030) 214 809-99 F-Mail: info@dksb.de. Internet: www.kinderschutzbund.de

Redaktion: Swaantje Düsenberg (verantwortlich i.S.d. P.), Korinna Bächer, Gesa Gaedeke, Dr. Martin Stahlmann, Joachim Türk, Juliane Wlodarczak

Gestaltung und Produktion:

schwanke-raasch visuelle kommunikation Fabian Schwanke

Titelfoto: iStockphoto-Muralinath

Redaktionsanschrift: Redaktionsbüro Düsenberg, Redaktion KSA, Hainhölzer Str. 13, 30159 Hannover Telefon (0511) 64 61 63 3

 $\hbox{E-Mail: } ksa\text{-redaktion} @ due senberg\text{-} kontext. de$

Druck: westermann DRUCK | pva, Braunschweig

Anzeigen und Vertrieb:

Der Kinderschutzbund, Bundesverband e.V. Schöneberger Straße 15, 10963 Berlin Abonnentenbetreuung: Marina Behrens (behrens@dksb.de)

Erscheinungsweise: vierteljährlich (ieweils Mitte Februar, Mai, August, November)

Alle Rechte vorbehalten © Der Kinderschutzbund, Bundesverband e.V.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Materialien übernimmt die Redaktion keine Haftung; im Falle ihres Abdruckes kann die Redaktion Kürzungen ohne Absprache vomehmen.

Bankverbindung des Kinderschutzbundes: Berliner Sparkasse IBAN: DE53 1005 0000 6603 1460 60 BIC: BELADEBEXXX





PRÄAMBEL DES REDAKTIONSSTATUTS

KSA - Kinderschutz aktuell ist die Zeitschrift des Kinderschutzbundes. Herausgeber ist der Bundesvorstand. Verantwortlich für die Funktion des Herausgebers ist das vom Bundesvorstand beauftragte Bundesvorstandsmitglied. Verantwortlich im Sinne des Presserechts ist die Chefredakteurin/der Chefredakteur. Die Zeitschrift ist an Leitbild, Satzung und Beschlüsse der Organe des Verbandes gebunden und diesen gegenüber verpflichtet. Sie greift aktuelle gesellschaftspolitische Themen auf, welche die Arbeit des Kinderschutzbundes betreffen. KSA richtet sich an alle Interessierten und lädt diese zu einer offenen und breit angelegten Diskussion ein. Ziel ist es, den Bedürfnissen von Kindern und ihren Familien auf der Basis der UN-Kinderrechtskonvention Gehör zu verschaffen.

